

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1.

Gottschee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1906.

Allen lieben Lesern und Freunden
ein glückliches und gesegnetes neues
Jahr!

Jeder Abonnent trachte womöglich
im neuen Jahre auch einen neuen
Abonnenten für diese billigsten und
reichhaltigsten Familienblätter, die in
der alten und neuen Welt viele Freunde
zählen, zu gewinnen.

Die gute Presse zu fördern und zu
verbreiten ist die allerdringendste
Mahnung des V. allg. österr. Katho-
likentages.

Die Jahreswende bietet die beste
Gelegenheit, diese Mahnung zu be-
folgen.

Drum, Katholiken, auf zur Tat!

Zum neuen Jahre.

Jahre kommen, Jahre gehen,
Flüchtig ist die kurze Zeit,
Und wir Menschen müssen sehen
Näher uns der Ewigkeit.

Wieder kommt ein Neujahrsmorgen,
Schaffend uns ein Zukunftsbild
Und wir hoffen, daß geborgen
Wir beim Schöpfer gut und mild.
Nur in Gott, nur durch sein Walten
Wird das Schaffen uns gedeih'n,
Der in uns're Herzensfalten
Legt den Frieden still hinein.

Und so mög' auf unsern Wegen
Gott uns geben, was uns frommt:
Heil im Jenseits, Glück im Leben
Und Geduld, wenn Unglück kommt.

Prosit 1906!

Prosit Neujahr! unterbricht mit dem
Schlage der Mitternachtsstunde des Schl-
vesterabends die frohe Schar der Becher
die laute Unterhaltung; Prosit Neujahr!

kommt's als ein vielfaches Echo zurück,
wenn man am Neujahrstage im Freun-
des- oder Bekanntenkreis zum erstenmal
eintritt, Prosit Neujahr! prangt es auf
allen Glückwunschkarten, die zum Jahres-
wechsel nach allen Weltgegenden fliegen.
Prosit Neujahr! d. h. es fromme und
nütze das neue Jahr 1906, sei auch allen
lieben Lesern dieser Blätter zugerufen,
deren Bestreben es ja ist, recht vielen
Familien auch im Jahre 1906 zu nützen.
Sie wollen ihnen nützen im wirtschaft-
lichen und häuslichen Leben, sie wollen
ihnen nützen durch eine gesunde geistige
Kost, durch gute Unterhaltung und nütz-
liche Belehrung, sie wollen nützen für
das kurze Leben auf dieser Erde, sie
wollen aber insbesondere nützen für's
Jenseits. „Was frommt mir das für
die Ewigkeit?“ war die beständige Frage
des hl. Moseus an sich selbst. „Was
nützt mir das für das Jenseits?“ soll
auch unser Wahlspruch für das Jahr
1906 sein. Denn das „Prosit Neujahr“
erhält erst dadurch seine rechte Erfüllung,
wenn das neue Jahr ein nutzbringendes
für Zeit und Ewigkeit ist. „Was
nützt es dem Menschen, wenn er die ganze
Welt gewinnt, an seiner Seele aber
Schaden leidet?“ ruft uns der zu,
durch dessen Namen wir jedes Quentchen
Zeit umprägen können zu einem Ewig-
keitswerte.

Wie steht's mit dem Jenseits? lautet
die große Frage, die an jedes Menschen-
kind tagtäglich, besonders laut und ver-
nehmlich aber am Schlusse und Beginne
eines Jahres herantritt. Jeder Mensch muß
darauf eine Antwort geben. Denn

die Frage über das Jenseits ist das große
Rätsel des Diesseits, des Erden-daseins?

Zu den sinnreichsten Sagen der alten
Griechen gehört das Rätsel der Sphinx,
eines halb menschlichen, halb tierischen
Wesens, das von den Göttern der Unter-
welt gesandt, verderbendrohend auf dem
Felsen bei der Stadt Theben lauerte und
an jeden das Rätsel vom Menschen stellte.
Wer dieses Rätsel nicht lösen konnte,
wurde von der Sphinx zerrissen. Schon
hatte sie viele Thebaner getötet, die keine
Lösung zu geben wußten, als Oedipus
kam und das Rätsel vom Menschen-Dasein
löste. Da stürzte sich die Sphinx vom
Felsen und fand den Tod im See.

Die Sphinx bedeutet die Schrecken des
Todes und des Jenseits, die mit ihrem
geheimnisvollen Dunkel wie ein großes
Rätsel an den Menschen herantreten.

Wer über den Menschen, den Zweck
seines Daseins keinen richtigen und sicheren
Aufschluß geben kann, dessen Herz wird
zerrissen von den quälendsten Zweifeln,
der wird dem ewigen Tode verfallen, wenn
einmal die Schrecken des Jenseits wie ein
tiefgähnender Abgrund vor ihm voll Ent-
setzen sich auftun werden. Wer hinaegen
die rechte und bestimmte Antwort auf die
Frage vom Jenseits gefunden, vor dem
verschwinden die Schrecken des Todes
und der Ewigkeit. Niemand aber hat uns
besseren Aufschluß über das Jenseits ge-
geben als Christus, der mit seiner Parabel
vom reichen Bräuer und armen Lazarus,
mit seiner Lehre vom Himmel und Hölle
alle Philosophen und Gelehrten des alten
Heidentums beschämt hat, der auch die
Weisheit eines Miesche und Hädel und

aller Zeugner eines Jenseits zu schanden macht. Das Christentum allein gibt eine klare und unzweideutige Antwort auf die Frage: Was ist es mit dem Jenseits?

Es lehrt, daß es ein Jenseits und dort ewigen Lohn oder ewige Pein gibt, je nachdem der Mensch im Erdenleben Gutes oder Böses getan, je nachdem er auf Erden ein Kind Gottes durch die heiligmachende Gnade oder ein Feind Gottes durch die schwere Sünde war. Jedes Jahr, jeder Tag, jede Stunde behält danach dauernden Nutzen oder Schaden für das Jenseits, je nachdem sie im Stande der göttlichen Gnade oder Ungnade verbracht und mit guten oder bösen Werken ausgefüllt waren.

Im Lichte des Jenseits erhält das Leben, erhalten die Dinge auf Erden ihren rechten Wert. Im Lichte des Jenseits hat keinen Wert eine Wissenschaft ohne Glauben, denn sie gibt dem Menschen keinen Aufschluß über das wichtigste Problem des Menschengesistes; im Lichte des Jenseits hat keinen Wert eine Schule ohne Religion, ohne Gott, nach dem Wunsche der Anhänger der „freien Schule“, denn sie will die Menschen nur für diese Erde, aber keine Himmelsbürger heranziehen und doch ist das Erdenleben nur der verschwindend kleine Bruchteil des für ewige Zeiten berechneten menschlichen Daseins. Im Lichte des Jenseits hat keinen wahren Wert Reichtum, Ansehen oder irdische Macht, wenn sie nicht nach Gottes Willen nutzbringend für das Jenseits verwandt werden. Im Lichte des Jenseits haben keinen Wert all die Plagen und Arbeiten, Mühen und Bestrebungen des Einzelnen, all die Kämpfe und das Ringen der Stände, Völker und Reiche, die nicht auf das Gute, auf die Erfüllung des göttlichen Weltenplanes, sondern gegen die Kirche und das Reich Gottes gerichtet sind, denn sie sind vergeblich und führen nicht zum Glück, sondern zum Verderben des Einzelnen wie der Gesellschaft.

Das sehen wir an dem blutigen Ringen in Rußland, wo eine von gottlosen Schürern verblendete Volksmasse mit Revolution, Mord und Meuterei, Streiks und Hemmung des ganzen Verkehrs bessere Verhältnisse erreichen will, aber das Uebel nur zehnmal schlimmer macht; das lehrt uns das gottentfremdete Frankreich, das mit Neujahr 1906 das uralte Band zerriß, welches diese älteste Tochter der Kirche mit seiner geistigen Mutter und Schöpferin abendländischer Kultur seit Chlodwigs Zeiten verknüpft hat; aber an Frankreichs gottloser Jugend wächst diesem Bande sichtlich die furchtbarste Gottesgeißel heran, furchtbarer als einst der

Ansturm der Hunnen, der auf Frankreichs Ebenen an den Mauern christlicher Heere sich brach. Dies bestätigt auch der nun glücklich beendete Neger-Aufstand in Deutsch-Südwest- und Ost-Afrika, der die Nutzlosigkeit einer modernen, unchristlichen Kolonisation und Zivilisation gezeigt hat; war doch kein einziger katholischer Neger an dem blutigen Aufstande beteiligt. Die Wertlosigkeit allen vom Jenseitsgedanken losgelösten Strebens ersehen wir auch an Oesterreich-Ungarn, in dem seit 40 Jahren der liberale, unchristliche Zeitgeist sich betätigt und das katholische Christentum stufenweise aus Schule, Ehe, Gesetzgebung und öffentlichem Leben zu verdrängen sucht. Streift der Völker, Hader der Parteien, Ratlosigkeit der Regierenden, maskierter oder offener Hochverrat, Verkommenheit der Jugend, Anwachsen der Sozialdemokratie und Umstürzler, gefährvolle Erregungen der Massen, Stöcken von Handel und Verkehr durch Ausstände oder Auflehnung in allen Arbeitszweigen, das sind die faulen Früchte der reinen Diesseitspolitik der modernen Staaten.

Zurück zu Christus, dem König der Ewigkeit, zurück zum Gedanken an das Jenseits! mahnt die Jahres- und Zeitenwende, an der wir stehen.

Wollen wir, daß das Jahr 1906 für uns reichen, dauernden Nutzen bringen soll, dann müssen wir jedes Tröpfchen Schweiß an unserer Stirn, jedes Stäubchen an unseren Füßen im neuen Jahre werten und wägen auf der Dezimalwaage des Diesseits und Jenseits, wir müssen all unser Tun und Lassen wie eine Magnetnadel auf das Jenseits gerichtet halten und am Kompaß der Ewigkeit den Wert aller Dinge dieser Erde ablesen. Dann wird das Jahr 1906 nicht nutzlos an uns vorüberzischen, wie an jenen, die nur das Irdische suchen und um das Jenseits sich nicht kümmern.

Und doch kommt an dem Jenseits niemand vorbei; denn es gibt nur eine Tür aus diesem Erdenleben, das ist der Tod und auf den Tod folgt das Gericht, bei dem auch das Jahr 1906 für jedermann ein Konto aufweisen wird. Daß es keine Passiven, sondern nur Aktiven, nur ewige Werte enthalte, daß das Jahr 1906 ein recht nutzbringendes in Zeit und Ewigkeit, für alle Menschen, insbesondere für unsere lieben Leser und treuen Freunde werde, rufen wir nochmals allen von Herzen zu:

Proßt Neujahr 1906!

Der gute Geist.

Was mit Ehren lohnt die Erde,
Was mit Kränzen krönt die Welt,

Ist nur eine Stundenblume,
Die vor einem Hauch zerfällt.
Doch die Pflicht, die treuerfüllte,
Die die Menge nimmer preist,
Einst an Deinem Sterbelager
Steht sie als ein guter Geist.

Adolf Kolping, der Gesellenvater.

Am 4. Dezember waren es 40 Jahre, seit ein edles Priesterherz gebrochen ist, das besonders für die Gesellen schlug, das Herz Adolfs Kolpings, geboren am 8. Dez. 1813 zu Kerpen, einem Städtchen in der Nähe von Köln. Da er von Natur aus nicht sehr kräftig war und deshalb zur Landarbeit nicht recht taugte, konnte er mehr als seine zahlreichen Geschwister zur Schule gehen. Das Lernen war die größte Freude des Knaben und nur zu gerne hätte er studiert, woran aber wegen der Armut seiner Eltern nicht zu denken war. So kam er nach seiner Entlassung aus der Schule zu einem Schuhmachermeister in die Lehre. Die Freude am Studium trieb ihn an, in den freien Stunden sich weiter zu bilden, besonders durch vieles Lesen; aber vor schlechter Lektüre hütete er sich. Nachdem er 8 Jahre als Lehrling und Geselle in der Heimat gearbeitet hatte, trieb es ihn in die Ferne. Das nahe Köln war sein erstes Ziel; seine Hoffnung, unter den Gesellen Religion und Streben nach Weiterbildung zu finden, wurde arg getäuscht, da die Handwerksburschen vielfach dem Unglauben, der Unwissenheit und der Unsitlichkeit anheimgefallen. Das mag wohl der Grund gewesen sein, daß die Liebe zum Studium bei ihm sich durchrang. Als 23-jähriger Jüngling sagte er zu einem Pfarrer: „Ich möchte gern ein Priester werden.“ Vielleicht hatte er dabei die geheime Hoffnung, als Priester und ehemaliger Geselle seinen ihm liebgewordenen Mitgesellen beistehen zu können. Die Zukunft sollte zeigen, wie großartig Kolping diesen Gedanken ausgeführt hat.

Jetzt hieß es also studieren; den ersten Lateinunterricht erteilte ihm ein Kaplan seines Heimatsortes und schon nach einem Jahre trat er, 24 Jahre alt, in die vierte Klasse des Marzellengymnasiums zu Köln. Seine Mitschüler, die 10 Jahre jünger waren, versuchten alle den Alten der Klasse zu necken, aber sein gutes Herz gewann sich bald die Herzen seiner kleinen Mitschüler. Als Gymnasiast hatte Kolping mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, einmal weil ihn öfter ein böser Bluthusten befiel und weil er sich durch „Stundengeben“ das nötige Geld verdienen mußte. Trotzdem machte er im Studium solche Fortschritte, daß er schon nach vier Jahren im Jahre 1841 die „Matura“ bestand. Nun ging er zum Studium der Theologie nach München und Bonn. Hier hatte er keine so große Schwierigkeiten mehr, weil eine edle Wohltäterin ihm die Mittel dazu bot. Nach Beendigung seiner Studien trat Kolping in das Priesterseminar zu Köln ein, um sich auf seinen hohen Beruf vorzubereiten. Am 13. April 1845 wurde er in der Minoritenkirche zum Priester geweiht,

in derselben Kirche, die sein Grab mit der einfachen Aufschrift birgt: „Hier ruhet Adolf Kolping, geb. zu Kerpen am 8. Dez. 1813, gestorb. zu Köln am 4. Dez. 1865. Er bittet um das Almosen des Gebetes.“ Vor dieser Kirche steht auch sein im Jahre 1903 errichtetes Denkmal, darstellend, wie Kolping einem abreisenden Handwerksburschen die Hand auf die Schulter legt, ihm die letzten Mahnungen mit auf den Weg gibt, während der Geselle seinem priesterlichen Vater die Hand reicht und voll Vertrauen in die Augen schaut.

Nach der Priesterweihe wurde Kolping Kaplan in Elberfeld wo unter seiner Tätigkeit aus dem 1845 gegründeten katholischen Jünglingsvereine sich der erste Gesellenverein entwickelte. Erster Präses des Vereines war Kaplan Steenaerts, der zweite Kolping, der ihn zwei Jahre lang (1847-1849) leitete. Bald zählte der Verein über 100 Mitglieder. Schon jetzt wirkte Kolping durch Wort und Schrift für Gründung neuer Gesellenvereine in anderen Städten. Nach zwei Jahren ging sein Wunsch, in einer verkehrsreichen Stadt wirken zu können, in Erfüllung: Kolping kam als Domvikar nach Köln und sofort im Mai gründete er mit 7 Gesellen den Kölner Gesellenverein, dessen Mitgliederzahl bald über 200 stieg, so daß ein eigenes Vereinshaus nötig wurde. Gütige Wohltäter ermöglichten es, daß schon 1853 das erste Gesellenhaus in Köln errichtet wurde. Heute besitzen 330 Gesellenvereine ihr eigenes Heim, das aber nicht bloß zu Versammlungen und Unterricht dient, sondern auch durchwandernden Gesellen und am Orte arbeitenden Gesellen geziemende Wohnung und Kost zu bieten, damit sie nicht den minderwertigen Herbergen in die Arme fallen. Kolping sah sein Werk kräftig aufblühen; bei seinem Tode fanden sich 400 Gesellenvereine vor, heute besitzen wir über 1100. Ueberaus zeitgemäß und wohlüberlegt sind die Ziele, welche Kolping dem Gesellenvereine gab. Es sind dies die Hebung und Bildung des Gesellenstandes durch Vorträge verschiedenster Art, über Religion und allgemeines Wissen, durch Fachunterricht. Alle Gesellenvereine versammeln ihre Mitglieder öfters zu religiösen Vorträgen und Unterweisungen, meist alle 14 Tage. Zu nicht weniger als 525 Vereinen erhalten die Mitglieder Unterricht im Schreiben, Rechnen, Geschäftsaufsatz, Wechsellehre, Buchführung usw. Dazu kommen 205 Fachabteilungen für die einzelnen Gewerbe in 75 Vereinen, die sich der speziellen fachlichen Ausbildung ihrer Mitglieder annehmen, besondere Unterrichtskurse und Ausstellungen veranstalten, Fachbibliotheken und Fachzeitschriften zur Verfügung der Teilnehmer stellen. 850 Vereine verfügen über eine eigene Vereinsbibliothek. Die Gesamtsumme, die in dem einen Jahre 1904 für Unterrichtszwecke verausgabt wurde, betrug 133.000 Mk. 102.000 wandernde Gesellen wurden beispielsweise im Jahre 1904 mit einem Kostenaufwande von 61.000 Mark beherbergt und verpflegt. 344 Vereine stellen dazu eigene Hospitien zur Verfügung. Dazu kommen

Spar- und Krankenkassen und neuestens auch noch die Zentralsterbekasse. Endlich bietet das Verbandsorgan, das wöchentlich in einer Auflage von 37.000 erscheinende „Kolpingsblatt“, den Gesellen gediegene Belehrung in allen Fragen ihres Standes und des öffentlichen Lebens.

Katholischer Geselle! sollte dich dieses Bild des Gesellenvaters nicht begeistern, den bestehenden katholischen Gesellenvereinen beizutreten oder wo keine bestehen, solche ins Leben rufen zu helfen. Manche schöne Stunde könntest du im Verein zubringen, dir manches zu deinem Nutz und Frommen aneignen, ohne fürchten zu müssen, daß dir dein höchstes Gut, der Glaube entrispen wird oder du gar wider deine bessere Ueberzeugung den Roten folgen mußt! Also raffet euch auf, ihr katholischen Handwerker, tretet den kath. Gesellenvereinen bei! So werdet ihr am besten das Andenken Kolpings, des Gesellenvaters ehren!

Gedankensplitter.

Wer seinen Reider liebt, von Feinden Gutes spricht, Sag', ob ein solcher nicht von Disteln Trauben bricht.

Wenn alle hinken auf dem gleichen Bein,
Dünkt richtig jedem wohl sein Gang zu sein.

Zeitgeschichten.

— Das 40jährige Jubiläum von Filippstorf (Nordböhmen) wird heuer am 13. und 14. Jänner gefeiert. Leider kann diejenige, deren plötzliche Heilung vor 40 Jahren die Ursache zur Errichtung der herrlichen Wallfahrtskirche geworden ist, Maria Magdalena Kade, dasselbe nicht mehr mitbegehen, da sie, wie bereits erwähnt, vor einem Monate an Altersschwäche verschieden ist. Maria Magdalena Kade, geboren zu Filippstorf, Pfarre Georgswalde, am 5. Juni 1835, war die Tochter einer armen Weberfamilie. Seit dem frühzeitigen Tode ihrer Mutter lebte sie mit dem Vater und dem einzigen Bruder viele Jahre höchst sparsam und zurückgezogen, bis ein Ereignis eintrat, das sie zum allgemeinen Gegenstand des Gespräches machte und ihren Namen weit über die Grenzen Böhmens trug. Schon im Jahre 1865 erkrankte sie an Lungenentzündung und bald darauf stellte sich jene unheilbare Krankheit ein, die sie bald an den Rand des Grabes brachte. Die Nacht vom 12. auf den 13. Jänner 1866 schien die letzte ihres Lebens zu sein. Ganz ergeben, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, erwartete sie den Tod und flehte nur um Geduld, die fast unausstehlichen Schmerzen ertragen zu können. Gegen halb 2 Uhr morgens hatte sie plötzlich eine Erscheinung der Mutter Gottes, die die bekannten Worte an sie richtete: „Mein Kind, von jetzt an heilts!“ Magdalena wußte selbst nicht, wie ihr geschah, aber sie wußte, daß es kein leerer Traum, keine Täuschung sei; denn sie fühlte sich geheilt und darum verlangte sie aufzustehen und wollte schon am Morgen zur Kirche gehen, was ihr wegen der großen Kälte erst am folgenden Sonntage gestattet wurde. Zeugen dieses Vorganges leben noch, darunter ihre Pflegerin. Gewiß

ist, daß die Krankheit verschwunden war und durch 39 Jahre, die sie noch gelebt, nie zurückkehrte, obwohl sie ihr armes und abgehärtetes Leben fortsetzte, bis zu ihrem Lebensende. Die Erscheinung der Mutter Gottes und die Gnade der plötzlichen Heilung haben Magdalena Kade nicht stolz gemacht, sondern dankbar gegen Gott und die Mutter Gottes. Lobreden und Bewunderungen waren ihr unerträglich. Aus Dankbarkeit gegen Maria setzte sie es sich zur Aufgabe, der leidenden Menschheit, die nach Filippstorf pilgerte, zu helfen, durch ihr Gebet und ihre Aufmunterung, sowie auch durch leibliche Hilfe. Täglich hielt sie mit den Kranken, die hier Hilfe suchten, mehrere Bestunden auch bei der größten Kälte. Sie war nie zu bewegen, Fleisch zu essen, bis auf die letzten Wochen ihrer Krankheit. Sie lebte nicht für ihre Verwandten, sondern für die Kirche von Filippstorf; was ihr geschenkt wurde, verwendete sie zum Baue der herrlichen Kirche und zur Verschönerung derselben. Nur gezwungen kleidete sie sich in den letzten Jahren etwas besser, um die Gesundheit mehr zu schützen. Seit ihrer Heilung war sie für viele der Gegenstand großer Verehrung und für die Feinde der Mutter Gottes der Gegenstand großen Hasses. Mehrere Male wurde ihr nach dem Leben gestrebt, die schwersten Verleumdungen wurden in Umlauf gesetzt, oft bis in die letzte Zeit wurde sie in der Nacht durch Stoßen und Klopfen aus Haus beunruhigt; allein sie ließ keine Nachforschungen anstellen, zeigte sich nicht feindselig, ja entschuldigte ihre Feinde. Vor 5 Jahren starb ihr Leiter und Seelenführer von Jugend auf, Msgr. Erzdechant Franz Storch; das war für sie ein schwerer Schlag; denn sie wußte nicht, wer sich jetzt ihrer annehmen werde. Die Pfarrkirche Georgswalde schien ihr auch schon zu entfernt, um öfter dorthin kommen zu können, und so wendete sie sich an die hochwürdigen P. P. Redemptoristen, die von Sr. Exzellenz, dem hochw. Herrn Bischof Johann Schöbel 1885 nach Filippstorf berufen wurden, um den Gottesdienst der Wallfahrtskirche zu besorgen. Unter ihrer Leitung wurde sie wieder glücklich und zufrieden und schien Hoffnung zu haben, noch einige Jahre zu leben. Doch kaum kam der Herbst mit seinem rauhen Wetter, sanken ihre Kräfte zusehends, bald konnte sie das Bett nicht mehr verlassen. Unter der Pflege einer geistlichen Krankenschwester schien es wieder besser zu gehen; doch die Kräfte verfielen, so daß sie mit den hl. Sterbesakramenten versehen werden mußte. Obwohl sie gerne das 40ste Erscheinungsfest, am 13. Jänner 1906, erlebt hätte, starb sie doch ergeben und gelassen, nach wiederholtem Empfange der hl. Kommunion, am 10. Dez. 1905, mittags. — Magdalena Kade ruht jetzt im kühlen Grabe, der glorreichen Auferstehung am jüngsten Tage harrend, aber ihr Andenken wird nicht so bald erlöschen, denn mit ihrem Namen ist ja die Entstehung der weithin bekannten Wallfahrtskirche innig verknüpft. R i. P.

Die Adoptivtochter des Kaisers.

Historische Novelle von Renée de Moricourt. Aus dem Französischen übersezt von Hedwig Berger. Nachdruck verboten.

Der Morgen des 6. September 1812 graute herauf, dunkel und unheimlich so wie die Nacht gewesen war, die ihm vorangegangen. Der rauhe Herbstwind heulte über die Höhen von Borodino und ließ die Wachtfeuer höher auflodern, welche die feindlichen Heere, die hier einander gegenüber lagerten, angezündet hatten. Er streifte auch die raubbärtigen Krieger, doch diese merkten es nicht. Russen und Franzosen wußten, daß ihrer ein heißer Tag wartete, und sie suchten Stärkung für ihn im Schlafe, dem sie sich rückhaltlos hingaben.

Inmitten des französischen Heeres, in einem festen Ring, den die Adlergarde um daselbe gezogen hatte, stand das Zelt des Kaisers. Aber auch die Garden schliefen, erschöpft von den Strapazen der verfloßenen Wochen, und nur die Krieger, welche die Wachtfeuer zu bewachen hatten, hielten sich munter.

Munter war auch der Kaiser selbst. Er fühlte sich krank. Ein verzehrendes Feuer brannte in seinen Adern, die Zunge klebte ihm am Gaumen und oft schlug er den Vorhang des Zeltes zurück, um die schmerzende Stirn von dem scharfen Winde umwehen zu lassen.

Trat er dann wieder in das Zelt zurück, zog er einen Brief und ein Bild aus seiner Brusttasche und versenkte sich in die Betrachtung des lieblichen Kindergesichtchens, welches das letztere aufwies. Freudiger Stolz schwellte seine Brust, war es doch sein Sohn, der König von Rom, wie er ihn stolz schon in der Wiege genannt. Ach, daß er bei ihm wäre, bei ihm und der lieblichen Gemahlin! Der alte Marsch seiner Garde de l'aigle: „Wo ist das Leben süßer als in der Seinen Mitte!“ kam ihm in den Sinn, und fast hätte Napoleon I. das Heimweh angewandelt. Doch er schüttelte diese Schwäche rasch von sich ab. Nein, er durfte noch nicht an ein stilles Privatleben im Kreise seiner Familie denken. Den russischen Bären mußte er erst zu seinen Füßen sehen, zu den Füßen des forstlichen Bären, des Emporkömmlings, wie er ihn hochmütig nannte! O, Europa sollte noch staunen über den Emporkömmling! Noch war sein Stern nicht erloschen, nein, nein, es durfte nicht sein! Also weiter, immer weiter auf dem Siegesflug! Kampf und Sieg, so lautete die Parole.

Um sich zu zerstreuen und seine Gedanken abzulenken, schritt Napoleon hinaus in das Lager.

Still wandelte er durch die Reihen der

Garde. Die Schlafenden atmeten tief und regelmäßig, die an den Feuern Sitzenden bemerkten ihn nicht, denn das Brausen des Windes übertönte seine Tritte. Mit einem Gefühl des Reides blickte der Kaiser auf seine schlummernden Soldaten.

„Die Glücklichen!“ seufzte er leise. „Auch ich hätte einige Stunden der Ruhe nötig — warum kann ich sie nicht finden?“

„Wie, Du bist schon wieder munter, Marguerite?“ Gleichsam als Echo der eigenen Frage schlugen diese Worte an das Ohr des Kaisers.

An dem Wachtfeuer vor ihm saß ein härtiger Gardist, auf dessen Knieen ein in einen dunklen Mantel gehülltes Etwas lag, während sich an seine Schulter ein junges Weib lehnte, das sich eben jäh emporrichtete.

„Ach — ich — ich — es ist unmöglich hier zu schlafen, Armand! Der entseßliche Wind — ich wollte, wir wären daheim, Armand!“

„Pfui, schon wieder diese Klagen, Marguerite!“ rief der Gardist unmutig.

„Ich kann mir nicht helfen, Liebster! Ich weiß wohl, es ziemt sich nicht für eine Soldatenfrau, aber ich muß fortwährend an unser behagliches Zimmer denken und wie schön es wäre, wenn wir jetzt in unsern Betten lägen, unsere Manon in einer Wiege neben uns“ — — —

„Meinst Du, daß sie dort besser ruhen würde als hier auf meinen Knieen, Marguerite? Ich bezweifle es. Sieh doch einmal her!“ Und er hob das schwarze Bündel ein wenig in die Höhe und beugte sich mit einem Ausdruck der Liebe, welcher die rauhen Züge merkwürdig verklärte, darüber.

Doch Marguerite gab sich nicht so schnell zufrieden. „Es ist doch hart, Armand, daß dem Kaiser nichts als Krieg im Kopfe liegt. Ich meine, er hätte nun schon Eroberungen genug gemacht, und könnte seine Soldaten für eine Weile ruhig daheim lassen, anstatt sie nun noch durch das kalte Rußland zu heizen“ — — —

„Still, Marguerite, kein Wort weiter! Ein schlechter Soldat, der nicht bereit ist, seinem Feldherrn durch Not und Tod zu folgen, oder der sich gar unwillig zeigen wollte, weil er eine Nacht auf freiem Felde zubringen muß. Und was ist's denn weiter, Weib? In zwei Wochen, wenn alles gut geht, wohnen wir in einem Moskauer Palaste“ — — —

„Ja, wenn alles gut geht,“ unterbrach ihn Marguerite nachdrücklich, „ach Armand, ich muß es Dir doch sagen. Was mich vorhin so jäh aus dem Schlafe schrecken ließ, war nicht der Wind, sondern ein böser, böser Traum. . . Ich sah Dich

tot vor mir, Armand — mit durchlöcherter Stirn — ach Gott! Wenn das Entseßliche wahr würde, was sollte aus mir werden, was aus unserer herzigen kleinen Manon?“

Der Soldat starrte eine Weile stumm in das Feuer. Der Gedanke das Leben, an dem er trotz all' seiner Mühseligkeiten hing, aufgeben, die beiden Wesen, die er so innigst liebte, verlassen zu sollen, traf ihn doch hart. Aber er suchte seine Bewegung zu verbergen, um den Kummer seines Weibes nicht noch zu verstärken, und so wandte er sich seitwärts, fuhr unter dem Vorwande: „Milles diables! das Feuer sprüht einem die Augen voll,“ rasch mit der Hand über die nassen Augen, drehte sich dann wieder zu Marguerite um und sagte gefaßt: „Auch in diesem Falle dürftest Du nicht verzweifeln, meine Liebe! Gewiß, es ist nichts Unmögliches, daß mich morgen oder in den kommenden Wochen ein Stück russisches Blei zu Tode trifft — Soldatenlos, Marguerite! — doch ich ließe Euch ja in höherem Schutz zurück. Der Vater im Himmel wacht über euch — und der Kaiser würde, wie ich ihn kenne, gewiß für die Witwe und Waise Armand Baronne sorgen“ —

„Ja, das würde er! Darauf sein kaiserliches Wort zum Pfande!“ hallte eine Stimme, und die sich überrascht Umwendenden sahen, wie eine dunkle Gestalt rasch in der Richtung nach dem kaiserlichen Zelte verschwand.

Der Gardist sprang erschrocken in die Höhe. „Der Kaiser, Marguerite!“ schrie er außer sich. „Er hat alles gehört.“

„Um so besser!“ entgegnete Marguerite lakonisch.

Armand starrte sein Weib verblüfft an, dann aber mußte er laut auflachen. „Weib, Du bist des Teufels!“ rief er. „Aber schließlich, Du hast recht. Um so besser! Wenn mir heute etwas Menschliches begegnet — ich sterbe ruhig. Habe ich doch das Versprechen des Kaisers, für Euch sorgen zu wollen. Und auch Du, Marguerite, hast dieses Versprechen vernommen. Erwinnere ihn nötigenfalls nur dreist daran, ich weiß, er wird es halten.“

*

*

Der Wind hatte die dunklen Wollen vertrieben, hell und strahlend ging die Sonne im Rücken der Russen auf und warf ihre Feuergarben den französischen Soldaten in das Gesicht, so daß sie geblendet die Augen schlossen. Ein unangenehmes Gefühl bemächtigte sich ihrer. Noch stets war die Sonne ihre Verbündete gewesen, und heute stellte sie sich auf einmal gegen sie — sollte das ein böses Omen sein?

Doch rasch schüttelten die tapferen Krieger die abergläubische Meinung ab. Napoleon gab das Zeichen zum Angriff — sie stürmten auf den Feind los. Prinz Eugen nahm mit dem 106. Regiment rasch das Dorf und die Brücke von Borodino, stürmte, dadurch kühn gemacht, auf die Höhen von Gorki los, mußte sich aber, aufgerieben von dem Front- und Flankenfeuer der Russen, mit dem Rest seiner Getreuen zurückziehen. Diese kleine Niederlage entfachte die Wut des französischen Heeres. Neue Regimenter stürzten sich auf den Feind, der Tod hielt eine reiche Ernte, aber die Russen gerieten ins Weichen.

An einer Redoutenwand, deren Boden mit Blut getränkt war — war sie doch soeben erst dem Feinde entrissen worden — lehnte schweigend, das Fernrohr in der Hand, Napoleon I. Er fühlte sich unsagbar elend. Noch lobte das Fieber durch seine Adern, und es ward noch gesteigert durch die ängstlichen Zweifel, die an ihm nagten. Bald lauteten die Rapporte, die ihm alle Augenblicke gebracht wurden, ermutigend, bald vernichtend — trübe starrte der Kaiser auf einige matte Kugeln, die vor seine Füße rollten. Ängstlich beobachtete ihn seine Umgebung, die ihn noch nie so untätig während einer Schlacht gesehen! Und ringsum brüllten die Feuer-schlünde, hüllten den Horizont in dicke, schwarze Pulverdampfswolken ein, gellte das Angriffsgeheul der Russen und verlang das Avant der Franzosen gleich den Seufzern eines unter schwerem Gewitter Verscheidenden. — — —

Plötzlich stieß der Kaiser einen Schreckensruf aus. Unweit von ihm grub sich eine matte Kugel ein Loch in die Erde und dicht neben diesem Loch sah er Armand Garonne, den Garde de l'aigle stehen, ohne eine Miene zu verziehen, kaltblütig, als bemerkte er gar nicht, was neben ihm vorging. Doch den Herrscher faßte eine niegefühlte Angst, er stürzte auf Garonne zu und riß ihn, der nicht wußte wie ihm geschah, von der gefährlichen Stelle zurück.

„Stiehst Du die Kugel nicht?“ fragte er zornig. „Wie leicht kann sie tödlich aufspringen, wenn ihr ein harter Stein unversehens Widerstand bietet — und Du —“

Die Augen des Garde de l'aigle leuchteten. „Sire, mein Leben für Sie!“ rief er enthusiastisch.

„Still, still, mein Lieber! Was würde Marguerite sagen, wenn sie Dich hörte? Und sie hat recht, es ist schlecht von Dir, nur an mich, nicht auch an sie, an die kleine Manon zu denken — ich befehle Dir Dein Leben zu schonen, soweit es sich mit der Ehre verträgt, hörst Du, mein Braver?“

„Sire,“ stammelte Garonne, „verzeihen Sie der armen Marguerite, sie versteht nichts von Kampf und Sieg. Sie lebt nur für die Liebe, für Manon und mich — sie weiß nichts von Ruhm und Ehre —“

„Na, laß gut sein, Garonne, wir haben es jetzt mit des Russen zu tun und die ereifern sich noch weit mehr über mich, als es vor wenigen Stunden Dein Weib am Wachfeuer getan.“ Und mit einem Lächeln, das wie ein Sonnenblitz die ernstesten Züge übersog, trat der Kaiser von dem Gardisten zurück.

Eine Ordonnanz sprengte daher. Die Russen waren zurückgeschlagen, aber das französische Heer auch fast aufgerieben. Murat und Ney waren nicht mehr im stande, mit demselben den fliehenden Feind zu verfolgen und forderten die Garde als Unterstützung.

Des Kaisers Blick streifte zu Garonne hinüber — er schüttelte den Kopf. „Die Schlacht wird sich in ihrer vollen Wut erst in zwei Stunden entwickeln“, behauptete er. „Die Garde bleibt hier als Reserve.“

Endlich gegen 5 Uhr nachmittags hatten die Franzosen den Sieg so weit errungen, daß die Russen das Schlachtfeld räumten, obwohl ihre Kanonen- und sogar ihre Flintenkugeln es dem Sieger noch immer fireitig zu machen suchten. Napoleon stieg zu Pferd und ritt langsam auf die Höhen von Semenowskaja. Der Anblick der Feinde, das Pfeifen ihrer Geschosse schien ihn aus seiner halben Betäubung zu wecken. Da sprengte Murat heran, mit Blut bespritzt, mit Staub und Schweiß bedeckt, deutete auf seine erschöpften Truppen und bat noch einmal um die Garde, um den Sieg vollständig machen zu können. Der Kaiser lächelte melancholisch: „Morgen ist auch noch ein Tag, alter Freund! Womit soll ich morgen eine Schlacht liefern, wenn Du heute die Kraft des ganzen Heeres verbrauchst?“

Bestürzt starrte ihn der Marschall an. Wann hatte er je gehört, daß sein kaiserlicher Feldherr sein Glück auf den nächsten Tag verschoben? Doch fügte er sich in den kaiserlichen Willen und schwieg, von einer dumpfen Ahnung kommenden Unheils bedrückt.

Trotzdem aber sollte die Garde diesem blutigen Tage noch ein Opfer bringen. Im nämlichen Momente, als der Kaiser die Semenowskaja Höhen verlassen wollte, entstand in seiner Umgebung ein heftiges Gedränge.

„Was gibt es?“ fragte er sein Pferd wendend.

„Sire,“ erwiderte einer der Obersten, die ihn begleiteten, „eine von den ver-

daminten russischen Kugeln traf einen Garde de l'aigle.“

Eine Ahnung durchzuckte den Kaiser, er ritt näher — ja, es war Garonne, der blutend vor ihm lag.

„Ah, mein Braver!“ rief er voll echten Schmerzes, „mußte Dich der Tod so schnell ereilen?“

Armand Garonne schlug die Augen auf und erkannte seinen kaiserlichen Herrn.

„Sire!“ rief er, alle seine Kräfte zusammenfassend, „lassen Sie mich bei meinem Adler sterben, bei meinem Weib und Kind, nicht hier.“

„So sei es!“ sagte der Kaiser, „tragt ihn dort hin! Ich sehe Dich wieder, Garonne!“

Er ritt voraus, schweigend und in sich gekehrt. Vier Gardisten trugen ihm den Sterbenden nach. Der Abend war bereits hereingebrochen und eben entzündeten sie die Wachfeuer, als man ihn an dem nämlichen Plage niederlegte, wo er diesen Morgen noch sein Weib, sein Kind gehezt.

Mit verschränkten Armen ging Napoleon in seinem Zelte auf und ab. Eine tiefe Niedergeschlagenheit erfüllte ihn. Ja, er hatte den Sieg errungen, aber es war ein Pyrrhus'sieg! 43 Generale waren tot und verwundet, tausende von verwundeten französischen Soldaten stöhnten unter furchtbaren Schmerzen auf dem blutgetränkten Schlachtfelde, tausende von Toten lagen stumm und starr neben ihnen — das französische Heer hatte ungeheure Verluste erlitten, und noch immer ließ Murat seine Kanonen donnern, ein deutlicher Beweis wie unvollständig dieser Sieg war. Der Kaiser stöhnte auf. Wie würde Paris trauern, wie würden seine Feinde triumphieren! Ach und wie still heute alles blieb! So ist füllte sich nach dem Siege sein Zelt mit Generalen und Obersten, die ihm Glück zu wünschen kamen — heute fand sich niemand ein. Doch ja, jetzt fiel der Vorhang zurück, Dumas und Daru traten ein, aber sie sprachen keinen Glückwunsch aus, ihre niedergeschlagenen Blicke zeugten von tiefer Trauer.

Aber gerade diese Trauer stachelte den Kaiser auf. Er richtete sich straff empor. Ah, er wollte diesen Leuten zeigen, daß er noch immer der Beherrscher Europas war.

„Folgen Sie mir, meine Herren!“ sagte er kurz, „es gilt ein Versprechen einzulösen.“

Schweigend gehorchten die Generale. Außerhalb seines Zeltes blieb Napoleon einen Augenblick tiefatmend stehen, sein Mut schien wiederzukehren.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1.—15. Jänner.)

1. Montag. Beschneidung des Herrn. **Neujahr.** Evangelium (Luk. 4, 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus, (d. i. Heiland,) wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Odilo, Abt (+ 1049) Sonnenaufg. um 8 U. 2 M., Untergang um 4 U. 6 M., Tageslänge 8 St. 1 M. 2. **Dienstag. Marius d. J., Einsiedler** (+ 394); **Adelhard, Abt.** (+ 827.) 3. **Erstes Viertel** um 3 U. 50 M. abds. — 3. **Mittwoch. Genovefa, Jgf.** (+ 512). — 4. **Donnerstag. Titus, Bisch., Angela, Witwe** (+ 1309); **Rigobert, Erzb.** (+ 713); **Gregor von Tours** (+ 541). — 5. **Freitag. Simeon, der Säulenstehler** (+ 459); **Telesphor, Papst und Mart.** (+ 154). 6. **Neumond** um 7 U. 15 M. abends.

6. Samstag. Erscheinung des Herrn oder Hl. 3 Könige. Evangelium (Matth. 2 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Stern geleitet, suchen das göttliche Kind, finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Huldigungsgeschenk dar. **Valentin, Bisch.** (+ 470); **Erminold, Abt. u. Mart.** (+ 1211).

7. Sonntag. Evang. (Luk. 2, 42—52): Der 12jährige Jesus reist mit Maria und Josef nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Josef gefunden. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen heiligen Eltern untertan. **Buzian, Mart.** (+ 312); **Reinhold, Mönch u. Mart.**

9. Montag. Severin, Abt (+ 482); **Erhard, Mönch und Mart.** (+ 750). — 9. **Dienstag. Julian, Mart.** (+ 313) **Vasilissa, Jgfr.** (+ 311). 10. **Mittwoch. Agathon, Papst** (+ 681); **Wilhelm, Erzb.** (+ 1209). 11. **Donnerstag. Hyginus, Papst u. Mart.** (+ 142); **Theodosius, Abt** (+ 229). **Sonnenaufg.** um 7 U. 58 Min., **Unterg.** um 4 U. 18 Min., **Tageslg.** 8 St. 20 Min. — 12. **Freitag. Ernst, Abt** (+ 1096); **Artadius, Mart.** (+ 260). — 13. **Samstag. Veronika v. Mailand, Jgf.** (+ 1497); **Gottfried, Mönch** (+ 1127); **Agritius, Bisch.** (335).

14. Sonntag. Fest des heiligsten Namens Jesu. Festevang. wie am 1. Jänner. **Sonntags-evangelium** (Joh. 2, 1—11): Von der Hochzeit zu Kana. **Hilarius, Bischof und Kirchenlehrer** (+ 368); **Felix, Priester und Mart.** (+ 1096).

15. Montag. Paulus, Einsiedler (+ 342); **Maurus Abt** (+ 584).

4. Jänner.

Der hl. Titus, Bischof (+ 98.)

Unter den Schülern und Begleitern des hl. Apostels Paulus ragt Titus hervor, an den der Völkerapostel auch einen herrlichen Brief geschrieben hat, der zur hl. Schrift gehört.

Titus war der Sohn heidnischer Eltern und wurde vom hl. Paulus bekehrt. Er zeichnete sich durch seinen edlen Charakter und seine Tugenden so aus, daß er von Paulus als ständiger Begleiter auf seinen beschwerlichen Missionsreisen gewählt wurde. Als Paulus nach Jerusalem reiste, um von den Erfolgen seiner Missionstätigkeit unter den Heiden zu berichten, da nahm er gleichsam als edelste Frucht seines apostolischen Wirkens und als Vertreter der Heidenchristen den jugendlichen

Titus mit sich. Später finden wir Titus mit Paulus in Ephesus, von wo ihn der Apostel mit einem wichtigen Auftrage nach Korinth (Griechenland) schickte, wo ihn die Christen überaus liebevoll aufnahmen.

Titus zeigte sich als würdiger Schüler des hl. Paulus und wandelte in dessen Fußstapfen. Deshalb nahm auch er keine Unterstützung von den Korinthern an. Mit tröstlichen Nachrichten über die Christen in Korinth kehrte Titus zurück zu Paulus, der damals in Mazedonien sich aufhielt, und ging bald darauf abermals nach Korinth mit einem Briefe des hl. Paulus. In demselben nennt Paulus den Titus seinen Bruder und Mitarbeiter. In Korinth bemühte sich Titus sehr um die Sammlung von Almosen für die Kirche in Jerusalem, die von harten Schicksalsschlägen betroffen worden war. Wahrscheinlich dürfte Titus dem Apostel auch in seine erste Gefangenschaft nach Rom gefolgt sein. Nach seiner Befreiung aus der ersten Gefangenschaft in Rom unternahm Paulus eine Reise nach Asien, um die jungen Christengemeinden und Stätten seiner Wirksamkeit zu besuchen, die Christen im Glauben zu stärken, Bischöfe und Priester einzusetzen, die sein Apostolat fortsetzen sollten. Paulus kam auch nach der Insel Kreta, wo bereits zahlreiche Christen waren, darunter aber auch viele judenchristliche Ungehorsame, Schwärzer und Verführer. Auf diesem gefährdeten Posten ließ nun Paulus seinen treuen Schüler Titus zurück und schrieb später einen eigenen Brief an Titus, worin er ihm Anweisungen und besondere Ermahnungen gibt, wie er sich gegenüber den Kretern zu verhalten habe. Aus den herrlichen Belehrungen greifen wir das 2. Kapitel heraus: Paulus schreibt: „Du aber lehre, was der gesunden Lehre angemessen ist, daß die alten Männer nüchtern sein sollen, ehrbar, klug, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld; die bejahrten Frauen desgleichen in ihrer Haltung, wie es Heiligen geziemt, nicht verleumderisch, nicht dem Trunke ergeben, gute Lehren erteilend, damit sie die jüngeren Frauen Besonnenheit lehren, ihre Männer und ihre Kinder zu lieben, besonnen, keusch, sitstam, häuslich, gütig ihren Männern untertan zu sein, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde.

„Die jüngeren Männer ermahne auf gleiche Weise, sitstam sich selbst zu beherrschen. In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke, in der Lehre, in Unsträflichkeit und Würde. Deine Worte seien lauter, untadelig, damit der Widersacher beschämt werde, wenn er nichts Böses hat, das er über uns sagen könnte.

„Die Knechte ermahne, ihren Herren untertan, in allem wohlgefällig zu sein, nicht zu widersprechen, nichts zu entwenden, sondern in allem sich treu zu erweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Heilandes, in allen Stücken zur Bieder gereichen.

„Denn die Gnade Gottes, unseres Heilandes, ist allen Menschen erschienen und unterweist uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, nüchtern, gerecht und fromm leben in dieser Welt, indem wir der seligen

Hoffnung harren und der Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus, welcher sich selbst für uns dahingegeben hat, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlöse und sich ein Volk rein darstelle, das er sich zu eigen nehmen könne, das eifrig ist in guten Werken. So rede und ermahne und weise zurecht mit allem Nachdruck.“

Leicht war diese Aufgabe nicht, doch Titus unterzog sich ihr mit großem Eifer und predigte auch auf den benachbarten Inseln das Evangelium. In treuem Gehorsam gegen den Apostel folgte er seinem Rufe nach Nikopolis in Albanien und ging er später auf dessen Geheiß nach Dalmatien, um das Evangelium zu verkünden. Wie ferner die Ueberlieferung berichtet, ist Titus später nach Kreta zurückgekehrt und auch als Bischof von Kreta in hohem Alter von über 70 Jahren gestorben. Gleich dem hl. Paulus war auch Titus stets jungfräulich geblieben. Er wurde in der Bischofsstadt Gortyna begraben. Als die Araber im 9. Jahrh. Kreta verwüsteten, wurde das Haupt des heiligen Titus nach Randia und von da nach Venedig gebracht, wo es im Markusdom aufbewahrt wird. Die kath. Kirche feiert den Gedenktag des hl. Titus, der durch seine freudige, keine Beschwerden achtende Hingebung an seinen apostolischen Beruf, seine treue Sorge um die ihm anvertraute Herde, seine Liebe zu Christus und seine Jungfräulichkeit als wahrer Schüler des hl. Paulus sich erwies, am 4. Jänner.

Ein Ablaß für die Sterbestunde.

Der Eintritt in ein neues Jahr mahnt an die Flüchtigkeit der Zeit und damit auch ans Sterben. Die Hauptsache vom Leben ist ja das gut Sterben, das Sterben in der Gnade Gottes.

Aber selbst gottesfürchtige Personen haben ihre menschlichen Schwächen an sich, die ihnen ein kürzeres oder längeres Jegeseuer eintragen. Eine Art Versicherung gegen das Jegeseuer sind die Ablässe der kath. Kirche, welche die zeitlichen Strafen für die Sünden tilgen. Unter diesen Jegeseuer-Versicherungen ist die beste der sog. Sterbeablaß, d. i. ein vollkommener Ablaß aller im Leben zugezogenen zeitlichen Sündenstrafen, die noch nicht abgebußt wurden.

Der gewöhnliche Sterbeablaß ist aber an Bedingungen geknüpft, z. B. das Aussprechen des Namens Jesus in der Sterbestunde, die viele Sterbende nicht mehr erfüllen können. Da hat nun Papst Pius X., wie schon einmal erwähnt, einen Sterbeablaß gewährt, der von allen Christen gewonnen werden kann, da sie die Bedingung dieses Ablasses schon in gesunden Tagen erfüllen können, wenn sie einmal während ihres Lebens an einem beliebigen Tage nach würdigem Empfange der hl. Sakramente der Buße und des Altares mit wahrer Liebe zu Gott folgendes Gebet verrichten:

„Herr, mein Gott, schon jetzt nehme ich jede Art des Todes, so wie es Dir gefallen wird, mit allen ihren Kengsten, Leiden und Schmerzen von Deiner Hand mit voller Ergebung und Bereitwilligkeit an.“

Die Bedingungen zur Gewinnung des Ablasses kann man an einem beliebigen Tage erfüllen, des Ablasses selbst wird man aber erst im Augenblicke des Todes teilhaftig. Auch geht der Ablass nicht verloren, wenn man nach Erfüllung der Bedingungen das Unglück hat, in eine schwere Sünde zu fallen, wenn man nur im Augenblicke des Todes selbst wieder im Stande der heiligmachenden Gnade sich befindet.

Es genügt selbstverständlich nicht, das Gebet nur mit den Lippen zu sprechen, sondern man muß sich wirklich bestreben, die Gesinnung einer demütigen und vertrauensvollen Hingabe an Gottes Willen zu haben. Aus diesem Grunde ist es ratsam, den Akt öfters zu wiederholen, namentlich nach der heiligen Kommunion oder wenn man durch eine Predigt oder geistige Lesung ernstlich an den Tod erinnert worden ist.

Maubreif.

Wenn in's Herz, in's liebeleere,
Sich der Geiz schleicht, lasterhaft,
Wo er kalt dann, ohne Zähre
Leiden sieht, nie Freude schafft.

Ist der Maubreif eingezogen,
Hat das arme Herz belegt
Und es haben trübe Wogen
Bess'res Sein hinweggesetzt.

Arm ist jener zum Erbarmen,
Der nie kennt des Lebens Ziel:
„Gib dem Nächsten, gib dem Armen
Hast du vieles, so gib viel.“

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

Ama nesciri.

Das heißt: Liebe es, nicht gekannt zu sein! Sei gerne unbekannt und vergessen, für nichts gehalten, das wird dir heilsamer sein, als das Lob der Menschen, so lehrt der hl. Bonaventura. Der erste Buchstabe des Alphabetes, der Anfang der Weisheit, die Grundlage aller Tugend, der erste Schritt zur Vollkommenheit ist Demut. Demut in allen, Demut gegen alle, Demut immer und überall; was fragst du nach Lob und Ruhm, was liegt dir am Urteil der Welt, wenn nur dein Gott dich kennt und mit dir zufrieden ist. Tue also treu deine Pflicht, sei redlich, sei willig, sei das, was du bist, „recht“. Jeder gilt nur soviel, als er vor Gott gilt. Halte dich nie für besser, als andere; wärst du immer demütig, dann würdest du nicht immer gleich aufbrausen, beim Tadel nicht gleich empfindlich sein, nicht verlangen, daß man dich und deine Leistungen anerkennt. Ama nesciri ich sage es noch einmal, liebe es, nichts zu sein, liebe die Demut, sie ist die erste Stufe auf der Tugendleiter.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgeschichten.

— Die Bienen in der Hosentasche.

Ein eifriger Imker wollte zu einer Bienen-ausstellung. In einer kleinen Schachtel hatte er die auszustellenden Exemplare untergebracht und in der Hosentasche verwahrt. Er saß mit zwei Frauen in einem Abteil dritter Klasse. Während der Fahrt waren die kleinen Honigsammler aus ihrem Verlaß gekommen und fingen nun nach verschiedenen Seiten hin zu stechen, was die Frauen ganz außer Fassung brachte. Sie hatten die Notleine gezogen, der Zug blieb auf offenem Felde stehen und der Imker wurde in ein anderes Abteil gebracht. Dort reifte in ihm ein wegerner Gedanke. Flugs entledigte er sich des Beinkleides, um es aus dem Fenster ordentlich auszuschütteln und die Anheilstifter zu verbannen. Aber o Graus, eine Telegraphenstange riß das Kleidungsstück samt Geld und sonstigem Inhalt fort. Auf der nächsten Station stieg der Unglücksmensch, mit einem langen Beamtenmantel angetan, aus und verschwand im Stationsgebäude. Nachdem er seine Uhr für ein neues Beinkleid verpfändet, begab er sich auf die Suche nach dem alten und dampfte mit beiden mit dem nächsten Zuge wieder nach Hause.

— Das Ende eines Spielers.

Anfang der neunziger Jahre machte ein Engländer namens Wells viel von sich reden, als er die Spielbank in Monte Carlo sprengte. Wells soll damals eine Million Kronen gewonnen haben und dann in Monaco ebenfalls eine Million eingeheimst haben. Plötzlich war Wells eine Zeitlang verschollen; niemand wußte, wohin er sich gewendet habe. Nun ist der glückliche Spieler wieder aufgetaucht, aber nicht etwa an der Stätte seiner einstigen Erfolge, sondern auf der — Anklagebank. Wells hat all sein Vermögen wieder verloren und lebte in den letzten Jahren von Betrügereien. Er annonzierte in Zeitungen, daß er Direktor einer Aktiengesellschaft für Fischerei „en gros“ sei und Kapitalisten eine vorzügliche Verzinsung biete. Zahlreiche Leute hatten sich gemeldet und Mr. Wells lebte wieder in Sauf und Braus, bis ihm die Polizei das Handwerk legte. Kürzlich erschien der einstige Spieler vor dem Polizeigericht in Tower-Street, wo sein Betrugsprozeß verhandelt wurde. Der 54jährige Mann ist ganz herabgekommen und nichts erinnert mehr an seine einstigen Glückstage. Wells wurde insgesamt die Unterschlagung von 120.000 K nachgewiesen. Nun wandert er ins Zuchthaus und beschließt auf traurige Weise die Karriere eines glücklichen Spielers. Wie gewonnen, so zerronnen.

— Er konnte es nicht im voraus wissen.

Ein französischer Humorist erzählt folgende Schnurre. „Vor einigen Wochen war ich nach langer Zeit wieder einmal in meiner dörflichen Heimat. Eines Tages machte ich einen Spaziergang und traf auf der Landstraße einen Steinklopfer, der emsig bei der Arbeit war. „Bitte, mein Herr,“ fragte ich ihn, „wie lange gehe ich wohl von Corbigny

nach Saint-Reverien?“ Der Steinklopfer blickte auf, betrachtete mich durch seine Schutzbrille und antwortete nicht. Ich wiederholte daher meine Frage, aber er antwortete wieder nicht. „Der Mann ist taubstumm,“ sagte ich zu mir und ging weiter. Kaum war ich aber etwa 100 Schritte gegangen, als ich eine Stimme hörte; der Mann rief mich zurück und sagte: „Sie werden wohl zwei Stunden brauchen!“ — „Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt?“ fragte ich. — „Sie haben eine merkwürdige Art, Leute auszufragen,“ entgegnete er bedächtig. „Sie fragen, wie lange Sie von Corbigny nach Saint-Reverien gehen? Kann ich das wissen? Das hängt doch ganz von der Gangart ab! Kenne ich vielleicht Ihren Schritt? Ich ließ Sie also gehen und habe Sie ein Stück Weges mit den Augen verfolgt. Ich zählte Ihre Schritte, und nun bin ich unterrichtet und kann Ihnen Auskunft geben. Sie werden Ihr Ziel in zwei Stunden erreichen.“

— Ein teurer Zahnarzt. In New-York hatte der Zahnarzt Dailey dem Prinzen Louis von Battenberg vier Zähne plombiert; dafür mußte der Prinz auch fürstlich zahlen. Dailey wird in der Regel nur von amerikanischen Millionären aufgesucht. Es scheint, daß er den englischen Prinzen gleich leistungsfähig erachtete wie diese, denn er sandte ihm eine Rechnung von 4800 Kronen ein. Der Prinz hatte demnach für jeden Zahn 1200 Kronen zu zahlen. Er ließ die Rechnung durch den englischen Generalkonsul begleichen, bat sich jedoch eine Spezifizierung aus.

— Der Deserteur als Erbe. Der ungarische Kavalleriesoldat Josef Szivos desertierte im Jahre 1902 aus Budapest und floh nach New-York, wohin er seine Braut Antonie Glück mitnahm, die zu ihrem Vater ging, der schon einige Jahre in New-York lebte. Nach anderthalb Jahren bekam Szivos die Nachricht, daß sein Onkel, ein Gutsbesitzer, gestorben sei und ihm ein ansehnliches Vermögen hinterlassen habe. Szivos kehrte nun unter falschem Namen nach Ungarn zurück, um die Erbschaft zu beheben. Er wurde jedoch bei der Militärbehörde denunziert, die ihn sofort festnehmen ließ. Während er von der Polizei zur Kaserne geführt wurde, entfloh er und zwar geradenwegs nach dem Bahnhof, von wo er nach Amerika reiste. Da alle Versuche, die Erbschaft durch Bevollmächtigte einzakassieren zu lassen, resultatlos verliefen, beschloß Szivos, sich zu verstümmeln und auf diese Weise dienstuntauglich zu werden. Er sprang von der Straßenbahn herab und brach sich „glücklich“ den Fuß. Nach sechs Wochen war er geheilt und reiste nun unter seinem wahren Namen nach Budapest, wo er sich der Militärbehörde stellte. Er wurde als untauglich erkannt und daher auch das Verfahren wegen Desertion gegen ihn eingestellt. Endlich gelang es ihm, die Erbschaft auf Heller und Pfennig auszuzahlen zu bekommen. Da er nun von seiner Geliebten nichts mehr wissen wollte, machte das Mädchen bei der Polizei von der Selbstverstümmelung die Anzeige und Szivos mußte nun ins Militärgesängnis wandern.

Neujahrsgruß für den Förster.

Der Förster hat einen eignen Magen,
Mag keine schlechte Luft vertragen,
Nur herbe, frische Waldesluft
Und Harzgeruch und Tannenduft.

Der Förster hat einen eignen Magen,
Mag auch nicht jede Kost vertragen,
Nicht Zuckerwerk und Mäscherei,
Wünscht allweil, daß es kräftig sei.

Der Förster hat einen eignen Magen,
Mag auch nicht schlechten Trunk vertragen,
Will leben, schlafen, essen recht
Und einen Trunk, der rein und echt.

Der Förster hat einen eignen Magen,
Mag auch kein schlecht Geles vertragen,
Mag lesen nur, was wahr und rein —
Ein christlich Blatt, das muß es sein.

das er in Berlin inne hatte, entsezt wurde und er mittellos mit Frau und Kindern in sein Vaterland zurückwandern mußte. Eines Abends war die unglückliche Familie in ein Gasthaus eines Ortes gekommen und wollte dort übernachten. Sie konnten aber weder hier bleiben, noch weiterreisen, denn ihr Geld war zu Ende und sie hatten auch bereits alles Wertvolle, was sie besaßen, verkauft. Die arme Mutter saß in der Wirtsstube und weinte, die Kinder spielten auf einem grünen Plaze und der Vater suchte seine Frau zu trösten, indem er sie zu treuem Gottvertrauen ermahnte. Dann setzte er sich auf eine Bank vor dem Hause und dichtete folgendes Lied:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herz bedrängt,

bestimmte Frau und überreichte ihr das Schreiben mit den Worten: „Sieh, wie gut Gott ist und wie er für uns sorgt.“ Er bekam später wieder ein Amt. Seinen Kindern aber hielt er stets vor Augen, wie auf Gott zu vergessen und stets ihm zu vertrauen.

Großmut und Feindesliebe.

Die Stadt Rom zählte zu ihren Sehenswürdigkeiten die sogenannte „Engelsburg“. Sie wurde zu Ehren des römischen Kaisers Hadrian als Grabmal gebaut. Kaiser Hadrian hatte das schreckliche Los der Sklaven durch Gesetze gemildert, die Menschenopfer abgeschafft und gegen die Unsitlichkeit in Rom strenge Verordnungen erlassen. Nachdem er den Kaiserthron bestiegen und er die Macht in sich vereinte, sprach er zu seinen erbitterten Feinden: „Ihr habt jetzt nichts mehr zu fürchten, denn ich bin jetzt Kaiser.“ Das ist die Sprache edler Großmut. — Der blutdürstige Statthalter zu Suscia, namens Venu-
sianus, ließ den hl. Sabinus, Bischof von Assis, beide Hände abhauen, weil er sich weigerte, Christum zu verleugnen. Bald darauf wurde der Statthalter von heftigen Augenschmerzen befallen, von denen kein Arzt ihn befreien konnte. Er hatte gehört, daß Sabinus ein wunderthätiger Mann sei; er ließ ihn rufen und bat ihn, er möge ihn von seinen großen Schmerzen befreien. Sabinus kannte keinen Haß, er hob die verstümmelten Arme gegen den Himmel und bat für seinen Peiniger. Gott erhörte sein Gebet und der grausame Venu-
sianus verlor seine Schmerzen. Diese Großmut rührte den heidnischen Statthalter und überzeugte ihn von der Wahrheit des Christentums und er wurde selbst ein Christ und lehrte der heidnischen Lehre den Rücken.



Neujahrsgruß für den Förster.

Drum Bote, woll' es fein bedenken,
Daß Du den Förster magst nicht kränken —
Ein ehrlich christlich Blatt allein
Darf hier der Gruß zum Neujahr sein.

Wilhelm Bauer.

Ein frommer Dichter.

Paul Gerhard, der im 17. Jahrhundert lebte, war einer der berühmtesten Dichter seiner Zeit. Seine Verse waren von warmem Gottesglauben durchweht, und in vielen Familien wurden seine Lieder zur eigenen Erbauung und Troste gesungen. Dieser Mann hatte aber trotz seiner persönlichen friedlichen Gesinnung viele Feinde und Neider. Diese brachten es durch Verleumdungen dahin, daß er vom Landesfürsten seines Amtes,

Der treuen Vaterpflege,
Deß, der die Himmel lenkt;
Der Sternen, Wolken, Winden
Bestimmt ihre Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß wandeln kann.

Bald nachher kamen zwei fremde Herren in dem Gasthause an. Sie erzählten, daß sie im Auftrage des Herzogs von Merseburg nach Berlin reisen, um einen abgesetzten Lehrer namens Gerhard zu suchen. Gerhard stellte sich als der Gesuchte vor und erhielt von den Fremden ein Schreiben, worin ihm ein ansehnliches Jahresgeld zugesichert wurde, bis auf eine andere Weise für ihn gesorgt sein wird. Mit Tränen der Rührung wandte sich der Dichter an seine

Meine Mutter wird schon kommen.

Es war Krieg. Im Jahre 1866 standen in Böhmen Oesterreicher und Preußen feindlich gegenüber und blutig war das Ringen. Auf einer Anhöhe, wo eine Batterie gestanden haben mochte, ragte eine Wischerstange empor und neben der Stange lag ein österreichischer Artillerist; beide Unterschenkel waren ihm durch eine Kanonenkugel zerschmettert. Er war bei voller Besinnung, war ruhig und schien wenig Schmerzen zu empfinden. Ein Kavallerist war vom Pferde gesprungen und verband ihn. — „Ich bin nur wenig Meilen von hier zu Hause; meine Mutter wird das Donnern der Kanonen gehört haben, sie wird schon kommen und mich abholen.“ — „In

der Umgebung ist alles geflüchtet," sagte der andere. — "Meine Mutter wird schon kommen, daß weiß ich gewiß! Sie hat mir immer geholfen, sie wird mich heute nicht verlassen." — Dann fragte er nochmals: "Muß ich denn sterben?" — "Sie liegen hier zu sehr verborgen, antwortete der Kavallerist, es ist besser, wenn Sie in das Lazarett transportiert werden, unsere Leute können Sie leicht übersehen." — "Wie Gott will! Meine Mutter wird schon kommen!" sprach der Verwundete mit schwacher Stimme. Hierauf bat er um Wasser. Der Reiter versprach ihm, so bald als möglich mit Wasser wiederzukommen, und ritt nach dem nächsten Dorfe. Als er zurückkam, umschwebten ihn schon die schwarzen Fittiche des Todes. Es zuckte durch seinen ganzen Körper, er streckte und dehnte sich und lag dann unbeweglich da. Das Leben schien bereits entflohen. Aber nochmals öffneten sich die Augen, bewegte sich sein bleicher Mund, und da ich mich über ihn gebeugt hatte, konnte ich die Worte vernehmen: "Meine Mutter wird schon kommen!" Ein seliges Lächeln umschwebte seine Lippen. Er lag da, wie ein Kind, das in den Armen der Mutter entschlafen. Der Kavallerist kniete nieder, um für den Toten zu beten. Er ritt dann ins Lazarett und hier traf er eine alte Frau, die ein Bett trug und ihren Sohn suchte. Es war die Mutter des toten Artilleristen. Sie war gekommen, ihren Sohn zu pflegen, weil sie eine Ahnung hatte, daß er verwundet sei und hatte das Bett mitgebracht, das einzige, das sie besaß. Sie fand den Sohn, aber weich gebettet im Schoße der kühlen Erde, auf dem Hügel neben der Wälderstange.

Glückauf zum neuen Jahre!

Zum erstenmal hört er die Neujahrsglocken
Und macht sich nicht gar viel daraus;
Er wird sie hören noch auf lang hinaus
Und lieber wär' ihm jetzt ein guter Brocken.

Die Mutter nur bedenkt in ihrem Herzen,
Was ihr an Freuden noch und noch an Schmerzen
Ihr Liebling mit den Jahren wird bereiten,
Und betet heut', Gott möge alles leiten. —

Wilh. Bauer.

Am Sterbebette.

In einer kleinen Stadt der Bretagne befand sich eine Zeit der französische gelehrte Priester Boursoul. Er hörte von einem Schwerkranken, der von einer Versöhnung mit Gott nichts wissen wollte. Boursoul ging aber trotzdem zu dem Sterbenden, der ihm jedoch erklärte, daß er nicht beichten wolle. Der Diener Gottes redete darauf kein Wort weiter, erhob sich von seinem Sitze und ging längere Zeit schweigend auf und ab, indem er bei jedem Gange den verstockten Sünder einige Augenblicke mit tiefer Aufmerksamkeit betrachtete. Der Kranke aber ward der Gegenwart des Priesters müde, und es ärgerte ihn, daß derselbe seine Person eigens studieren zu wollen schien. Und mit Born und Verachtung verlangte er, daß er ihn auf der Stelle verlassen sollte. Boursoul antwortete jedoch ganz kalt: "Mein Bleiben

bringt Ihnen ja keinen Schaden, mein Herr!" und fuhr fort, im Zimmer auf- und abzugehen. Dies brachte den Kranken noch mehr in die Hitze, und er schrie laut auf: "Ein für allemal sage ich es Ihnen, entfernen Sie sich!" — "Erlauben Sie doch," versetzte der Diener Gottes, "daß ich hier bleibe! Ich bin oftmals Zeuge gewesen von dem Tode heiliger Seelen; aber ich bin es noch nicht gewesen von dem Tode eines Verworfenen; ich will es nun heute sein; denn das ist für einen Prediger sehr nützlich." Diese kluge Antwort, in ihrem ganzen Ernste von dem tief ergriffenen Manne gemeint und gesprochen, ging dem Sterbenden zu Herzen; er ward erschüttert und der Schrecken malte sich auf seinem Gesichte. Boursoul versäumte den günstigen Augenblick nicht, näherte sich dem Bett, sprach dem Unglücklichen zu und bewog ihn zur Beicht und Bekehrung.

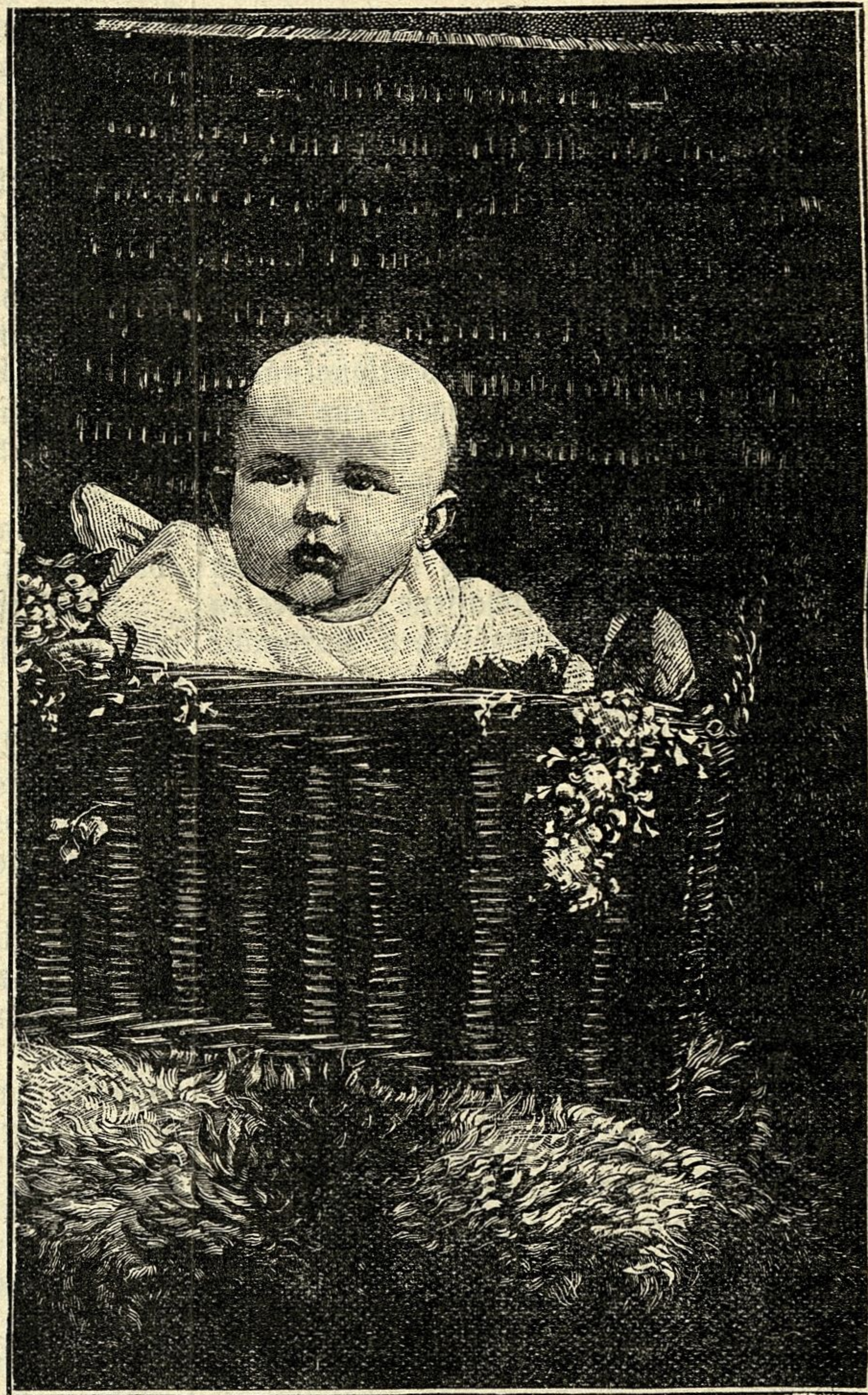
Der verspottete Ablass.

Als im Jahre 1854 von Papst Pius IX. ein vollkommener Ablass erteilt worden war, waren eines Abends einige leichtsinnige Leute in einem Gasthause in Deutschland versammelt, und machten sich über die Erteilung des Ablasses lustig. "Hört, Kameraden!" sagte einer, "spielen wir einmal den Ablass aus! Wer im Spiel gewinnt, hat auch den Ablass gewonnen!" Alle stimmten lachend dem Vorschlage bei, der Wirt brachte die Karten und das Spiel begann. Derjenige, welcher den frevelhaften Vorschlag gemacht, gewann das Spiel. In dem nämlichen Augenblicke aber erblaßte der Spötter, stürzte vom Stuhle und war eine Leiche.

Soldat und Christ.

Eines Tages nach einer jener großen Schlachten, die Oesterreich vor der Macht Napoleons niederstreckten, sah man auf einer weiten, mit Schnee und Eis bedeckten Ebene zahllose Opfer, die wie auf einem unermesslichen, von schwarzem und geronnenem Blute bedeckten Leichentuche ausgestreckt lagen. Das Auge konnte die weite Ausdehnung des Schlachtfeldes nicht überschauen und die außerordentlich schrecklich entstellten Leichname, die allenthalben zerstreut oder aufeinandergetürmt lagen, boten einen graufigen Anblick dar. Ein junger verwundeter Soldat, der mit vor der Brust gefalteten Händen auf dem Eise kniete, betete vom frühen Morgen an zu Gottes Barmherzigkeit für die ewige Ruhe so vieler Seelen, die tags zuvor von jenen verstümmelten Körpern geschieden waren. Plötzlich sprengte ein Reiter heran, einfach gekleidet und begleitet von einem zahlreichen Gefolge. Nachdem er das Schlachtfeld nach

allen Richtungen besichtigt, näherte er sich der Stelle, wo der gute Soldat kniete. Beim Geräusch der Hufschläge wandte der Soldat das Haupt und erkannte den Kaiser. Napoleon kam, um dieses Schauspiel des Todes und des Schreckens, die traurige Frucht seines Ehrgeizes zu betrachten. Sein Antlitz war bleicher und von einer tiefen Trauer überschattet; seine Augen, die Feuer zu sprühen gewohnt waren, ruhten starr auf dem schmerzvollen Bilde, welches ihn umgab. Sein Streifrock, weiß wie der Schnee, den es mit Füßen trat, senkte das Haupt und schien vor Schauer sich zu entsetzen. Der Kaiser streckte die Hand aus, wie um seine verunglückten Waffengefährten zu segnen, und die Augen



Glückauf zum neuen Jahr.

zum Himmel erhebend, ließ er eine stille Träne fallen. Nach einigen Augenblicken geheimnisvollen Stillschweigens zu dem jungen Soldaten gewandt, schien er durch dessen Haltung betroffen. "Was machst Du hier, mein braver Jüngling?" fragte er mit einer klaren und durchdringenden Stimme. "Gestern", antwortete der Soldat, indem er sich aufrichtete, "kämpfte ich, weil ich Soldat bin; heute bete ich, weil ich ein Christ bin." Napoleon blickte ihn starr und gerührt an; er reichte ihm die Hand und zu seinem Gefolge gewandt sprach er: "Sehet da einen vollkommenen Krieger."

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

— Der Bruch Frankreichs mit dem Vatikan wird in einem sogenannten Weißbuche des Vatikans behandelt. In demselben wird der Nachweis geführt, daß die Schuld an dem Bruche zwischen dem Vatikan und der französischen Republik verschiedene Ministerien seit dem Kabinett Waldeck-Rousseau treffe. Unter anderem wird ein Brief des Papstes Pius X. an den Präsidenten Loubet vom 23. Dezember 1903 mitgeteilt, in welchem erklärt wird, daß die kirchenfeindlichen Maßnahmen der französischen Regierung nicht bloß die Trennung der Kirche vom Staate, sondern auch die Entchristlichung Frankreichs bezwecken. In entschiedener Weise wird sodann der Vorwurf zurückgewiesen, daß der Heilige Stuhl die französische Regierung bekämpft habe. Er habe im Gegenteil vieles zugunsten der Republik getan. Schließlich wird erklärt, daß Frankreich wie übrigens auch die andern Mächte, auf Grund internationaler Rechte wohl das Recht des Protektorates im Orient habe; die Möglichkeit aber, Missionen anderer Nationalitäten, katholische Anstalten und eingeborene Christen zu beschützen, könnte Frankreich tatsächlich nur durch den Willen des Heiligen Stuhles geboten werden. — Zur Beratung über die durch die Trennung von Kirche und Staat geschaffene Lage traten am 28. Dez. die 5 französischen Kardinäle zusammen und wird demnächst in Paris eine Vollversammlung des französischen Episkopates gehalten werden.

Eine Frucht der schlechten Presse.

Als am hl. Abend Kardinal Casanas, Erzbischof von Barcelona (Spanien) die Kathedrale verließ, versuchte ein Anarchist, ihn zu erdolchen. Ein den Kardinal begleitender Mönch lenkte den Stoß ab, indem er dem Attentäter einen Schlag ins Gesicht versetzte. Der Anarchist wurde von der Polizei verhaftet, nahm aber in diesem Augenblick Gift, dessen Wirkung er bald nachher erlag. Der Attentäter ist der Führer der Anarchistengruppe von Vich, ein Weber namens José Salas Comas. Allgemein glaubt man, daß der Anschlag auf die grundlosen Anklagen zurückzuführen sei, die von Freimaurer-Blättern gegen den Kardinal erhoben wurden.

— Zum Erzbischof von Görz soll Msgr. Kanon. Sedej ernannt werden. Msgr. Sedej ist von Geburt aus Slovener und war seinerzeit Direktor des Augustineums in Wien, von wo ihn Kardinal Miska nach Görz berief, wo er Kanoniker und Kathedralparrer wurde. Msgr. Sedej ist ein Mann von großer Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit.

— Die künftige Königin von Spanien, Prinzessin von Battenberg, wird demnächst in Rom das katholische Glaubensbekenntnis ablegen.

Oesterreich-Ungarn.

Große politische Neuerungen stehen im beginnenden Neujahr beiden Reichshälften Oesterreich-Ungarns bevor; darunter

die Folgen der eingebrachten oder angekündigten Vorlagen für das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht. Das österreichische Abgeordnetenhaus hielt seine letzte Sitzung vor Weihnachten am 18. Dezember, nachdem es das Budgetprovisorium und einen vorläufigen Handelsvertrag mit Italien bewilligt hatte; es dürfte erst am 21. Jänner wieder zusammentreten, da inzwischen einige Landtage, voran der mährische, ihren Beratungen obliegen sollen. Spätestens im Feber bringt das nun ein Jahr amtierende Kabinett Gautsch die verheißene Wahlrechtsvorlage ein, für welche sich neben den Christlichsozialen auch die Mehrzahl der Katholik-Konservativen einsetzt, die gleichfalls das allgemeine gleiche Wahlrecht im Wohnorte an eine gewisse Geschäftigkeit gebunden sehen und die Wahlpflicht ausgesprochen wissen will. Ende Sommer oder im Herbst kommt dann die Reichsratsneuwahl, für die sich, besonders für den Fall der Wahlrechtsänderung und der Abschaffung der jetzigen Kurien, alle Katholiken rechtzeitig rüsten mögen, wozu aufklärend besonders die Verbreitung katholischer Blätter dient. In Tirol sucht man eine Verständigung der Städte- und Landgemeindenvertreter für die Wahlreform im Landtage anzubahnen.

In Ungarn

wirkte sich die Wiedereinberufung des Parlamentes am 19. Dez. in der angekündigten Weise ab: Das Haus wurde nach Verlesung des königlichen Reskripts sofort (das dritte mal) wieder vertagt u. zw. bis zum 1. März. Man wollte revolutionär gegen die Vertagungs-Verfügung handeln, welche diesmal gleich den Kossuthianern auch der liberale Tisza, im Gegensatz zu seiner früheren Stellung, für ungesetzlich erklärte, man stand aber, „um nicht jede konstitutionelle Berührung mit der Krone zu zerstören“, davon ab. In Wirklichkeit fürchtete man doch die etwaigen militärischen Maßnahmen. Der Apponhi'sche Protest gegen das Vertagungsreskript und gegen die Minister wurde einstimmig angenommen. Keiner derselben war anwesend. Das Kabinett Fejervary kam sofort bei der Krone um die Entlassung ein; der Kaiser aber erklärte, er könne unter den derzeitigen politischen Verhältnissen den wiederholt angebotenen Rücktritt Fejervary's nicht annehmen. Es mag eben vor der Durchführung der Zoll- und Handelsverträge und der Zollunion mit Oesterreich niemand Minister werden, obschon man die Unerläßlichkeit dieser Maßnahmen einsieht, mit denen sich aber die Parlaments-

mehrheit nicht einverstanden erklären will. So sträubt sich die Koalition, auch wenn sie auf die magyarische Kommandosprache verzichten und mit dem Zugeständnis ungarischer Embleme sich begnügt, jetzt ein Ministerium zu bilden. Fejervary muß nun ohne Parlament das Nötige verfügen. Die Friedensaussichten in Ungarn sind sehr gering: entweder muß man Fejervary durch ein Kabinett auf der 1867er Basis ablösen, oder es muß ihn später ein mit schärferen Mitteln arbeitendes Geschäftsministerium ersetzen. Die Delegationen für reichsgemeinsame Angelegenheiten sind für heuer weder in Pest noch in Wien gewählt, die beiderseitigen Regierungen zahlen also nur bedingt und vorschußweise. Wegen der Vertagung wurde die ungarische Wahlrechtsvorlage am 19. Dez. nur in den Zeitungen veröffentlicht. Der Entwurf hat 12 Paragraphen und verlangt, daß für neue Wähler die Kenntnis des Lesens und Schreibens überhaupt gefordert wird, aber nicht gerade die der magyar. Sprache, während bisherige Wähler auch ohne diese



Eine russische Bauernfamilie.

Kenntnis noch in zwei Wahlperioden wahlberechtigt sind; sonst soll künftig jeder 24-jährige ungarische Bürger wahlberechtigt sein, darunter 806.000 Arbeiter. Das magyarische Wählerprozent soll von 56 auf 61 % steigen, die Wahlen sollen allgemein, gleich, direkt und geheim sein.

Verschiedenes. Der Kaiser verbrachte Weihnachten wieder in Wallsee im Kreise seiner Tochter Valerie und des Erzherzogs Franz Salvator und deren 8 Kinder. — Erzherzog Otto, dessen Uebel das Jodbad Hall nicht beseitigte, mußte sich kürzlich der Operation des Luftröhrenschnittes unterziehen; sein Befinden hat sich gebessert. — Auf dem Czernin'schen Schlosse zu Petersburg i. B. erlag am 22. Dez. der 66-jährige Fürst Karl zu Dessingen-Wallerstein einer Lungenentzündung. — Auf dem Helenenschachte bei Neufattl nächst Karlsbad kamen am 20. Dez. durch einen Schachtbrand und gleichzeitige Grubengasexplosion 19 Bergleute um, die 41

Kinder unter 14 Jahren hinterlassen; bis zum 26. Dez. hatte man die Leichen noch nicht bergen können. — In Olmütz starb am 26. Dez. der Weihbischof Dr. Johann Weinlich (geb. 1831 in Worlitscha bei Landskron).

Deutschland.

Der äußere Friede Deutschlands ist nicht der sicherste; daher auch die große Flottenvorlage mit drückenden neuen Steuern. Die Beziehungen zu Frankreich und England sind gespannt, die englischen Weltkrämer fürchten neidisch die wirtschaftliche Konkurrenz Deutschlands, während Frankreich mißmutig der demnächst abzuhaltenden Marokkokonferenz zustimmen mußte; ein französisches Weißbuch zur Marokkofrage enthält viele Spitzen gegen Deutschland. Dazu kommt die Gährung in Rußland, besonders in den baltischen Provinzen, während im Innern die Sozialdemokratie auch, wie anderwärts, „russisch sprechen“ will. Nicht zuletzt werden die äußeren Beziehungen gefährdet durch die unerhörten Phantastereien der Alldeutschen, welche bald die deutschen Gebiete Oesterreichs mit Einschluß Krains und Triests annectieren, bald die russischen Ostsee- und Sübprovinzen als günstige Ansiedelungsgegenden einsacken möchten und weiterhin auch gegen England und Frankreich zum Kriege heizen. Zerklüftend wirkt ferner die niederträchtige Agitation des Evangelischen Bundes. — Im Reichstag verlangt das Zentrum nicht Diäten, sondern Anwesenheitsgelder für die Abgeordneten, da Diäten leicht Faulheitsprämien werden; der Bundesrat ist aber, wie gegen viele andere Beschlüsse des Reichstages (z. B. Toleranzgesetz) so gegen beide Projekte taub. Die konfessionelle begrüßenswerte, wenn auch noch einer Vervollständigung bedürftige Schulunterhaltungs-Vorlage wird nächsten sehr ernst den preussischen Landtag beschäftigen. — Der Oberleutnant Rezelt in Berlin hat unterm Weihnachtsbaum seine von ihm getrennte Frau und dann sich erschossen. Welch ein Kontrast zum Weihnachtsfrieden!

Spanien.

Ein anarchistischer Anschlag wurde am 25. Dez. wieder in Barcelona versucht. In dem Momente, als Kardinal Casanas die Kathedrale verließ, stürzte sich ein Anarchist auf ihn, um ihn zu erdolchen. Ein Mönch lenkte den Stoß ab, indem er dem Mordmörder einen Schlag ins Gesicht gab. Der Urheber des Anschlages ist der Führer einer Anarchistengruppe, ein Weber namens Comas. Dieser hatte in dem Momente der Verhaftung Gift genommen und ist bereits gestorben.

Rußland.

In Rußland tobt noch immer die Revolution und der Bürgerkrieg. In den Ostseeprovinzen Livland und Kurland mit den Städten Mitau, Riga und Libau haben jene Teile der Bevölkerung, die die Unabhängigkeit von Rußland und die Einführung der Republik verlangen, die Oberhand bekommen und geben den Truppen des Zaren viel zu schaffen. Die Revolutionäre wüten mit Mord,

Blünderung und Brandstiftung. Die Revolutionäre in Petersburg und Moskau haben den Generalausstand versucht, in Moskau toben seit dem 23. Dez. schreckliche Kämpfe zwischen den bewaffneten Revolutionären, in deren Reihen auch viele Frauen kämpfen und den Truppen der Regierung. Die Revolutionäre sind mit Flinten, Revolvern, Wurfbomben und auch Maschinengewehren versehen. Die Truppen ließen schließlich die Artillerie spielen, mußten viele Barrikaden und auch Häuser erstürmen. Es gab viele tausend Opfer, auch manche Unschuldige kamen dabei zu Schaden. Auch in anderen Städten, wie Charkow, geht es wieder blutig her. — Inzwischen ist das Wahlrechtsgesetz zur Reichsduma veröffentlicht worden. Das Wahlrecht sollen haben steuerzahlende Besitzer von unbeweglichem Eigentum, dann von Fabriken und Werkstätten, Wohnungs- und Gewerbesteuer zahlende Personen, auch solche welche eine Wohnung auf eigenen Namen haben und Beamte. Die Fabrikarbeiter können nur durch gewählte Beauftragte an der Wahl selber teilnehmen. Der Kaiser hat die Beschleunigung der Wahlen angeordnet. Die Gesetzgebung über die Handelsbeschränkungen der Ausländer und Juden ist wieder bedeutend gemildert worden.

Italien.

Ein Ministerwechsel hat sich knapp vor Neujahr eingestellt. Einige Minister strauchelten wegen des Abkommens mit Spanien. Doch wurde alsbald Fortis wieder Ministerpräsident, fünf neue Minister sind aber im Kabinett. Bedauerlich und auffallend ist, daß der dreibundfreundliche Aussenminister, welcher doch nur den Irredentisten zuwider war, ausgeschieden wurde; an seine Stelle trat der Marchese di Sangiuliano.

Japan.

Im Reiche des siegreichen Mikado wirkt die Unzufriedenheit mit den russisch-japanischen Friedensbedingungen von Portsmouth noch fort, obschon in dem soeben veröffentlichten abgeschlossenen chinesisch-japanischen Vertrage China in die Verpachtung der Liautung-Halbinsel an Japan, in eine dortige Bahnkontrolle, einen Bahnbau von Antschung nach Mukden unter Sicherung des Rückkaufes und in die Eröffnung von 16 Häfen und Städten der Mandchurei für den Welthandel einwilligt. Ein alter Soldat, Higurashi, wurde verhaftet, da er die Absicht geäußert hatte, den Ministerpräsidenten Grafen Katsura wegen des Friedensschlusses, der eine Schmach für Japan sei, durch eine Bombe umzubringen. Katsura und die anderen Minister traten am 23. Dez. zurück, Sahonij wurde Ministerpräsident.

Rechtskunde.

Stempelpflicht der Vereinsanzeigen für Theatervorstellungen.

Nach den bestehenden Vorschriften sind bekanntlich die im Vereinsgesetze angeordneten Anzeigen über die Veranstaltung von Theatervorstellungen seitens der statutengemäß hiezu berechtigten Vereine unter der Voraussetzung,

daß der Zutritt zur beabsichtigten Produktion auf die Vereinsmitglieder beschränkt bleibt, als stempelfrei zu behandeln, dagegen hat das Finanzministerium bisher in jenen Fällen, in denen es sich um die Ausführung einer allgemeinen gegen Entgelt zugänglichen Theatervorstellung handelte, an dem Standpunkte festgehalten, daß derartige Anzeigen — nebst der eventuell für die Ausstellung der behördlichen Lizenz entfallenden Gebühr — dem Eingabestempel von 1 Krone per Bogen unterliegen. Wie nun die „Wiener Ztg.“ mitteilt, hat sich der Verwaltungsgerichtshof in einem vor kurzem gefällten Erkenntnis dieser Rechtsanschauung angeschlossen und erkannt, daß in solchen Fällen von einer stempelfreien Vereinsanzeige im Sinne der §§ 15 und 16 des Vereinsgesetzes nicht die Rede sein könne.

Adoptivkinder

haben laut Entscheidung des Obersten Gerichtshofes an ihren Familiennamen den Namen ihres Adoptivvaters anzufügen.

Zeitgeschichten.

— **Schrecklicher Tod.** Aus New-York kommt nachstehende Mitteilung: Zwei Arbeiter, die in einer Gußgrube der Midvale-Stahlwerke arbeiteten, verließen als der Guß erfolgte, nicht schnell genug die Grube und wurden von der flüssigen Stahlmasse im Gewicht von 800 Zentnern überrascht. Ihre Körper mußten im Augenblick in Gas und Asche verwandelt worden sein. Auch nicht einmal ein Knopf von ihren Anzügen wurde gefunden. Die Midvale-Gesellschaft hat darauf den unteren Teil des Gußstückes im Gewicht von 80 Zentnern, in dem man die Ueberreste der beiden Verunglückten enthalten glaubt, abschneiden und den Stahlblock mit den üblichen Feierlichkeiten begraben lassen.

— **Großer Leichtsin.** Vor einigen Tagen schickte der in Berlin wohnhafte Baumeister K. sein Dienstmädchen mit einem Briefe zur Post, der einen noch nicht eingelösten Wechsel über 24.000 K enthielt. Der Brief sollte eingeschrieben und per Rohrpst befördert werden, zu diesem Zwecke hatte das Mädchen 36 Pf. erhalten. Das Dienstmädchen behauptete, es habe den Brief wohl abgegeben, aber keinen Schein erhalten. Als der Baumeister nun selbst zur Post ging, erfuhr er, daß der Brief überhaupt nicht abgegeben worden sei. Das Mädchen gestand ein, daß es das Kuvert fortgeworfen und die 36 Pf. für sich verwendet habe. Als man an die Stelle, wo die Leichtsinige den Brief hingeworfen, kam, fand man wohl das Kuvert, aber nicht mehr den Wechsel darin. Der Brief war geöffnet und das Akzept daraus verschwunden.

— **Neue Millionäre.** In der Pariser Lotterie wurde unlängst der Hauptgewinn von einer Million gezogen und fiel dem Former Messing und seinem Schwager, Stubenmaler Gelper in Lille zu. Gelper hat fünf Kinder, Messing fünf arme Geschwister, denen er sofort 30.000 Frank pro Person abgetreten hat, Gelper hat noch 10.000 beigefügt.

Missionswesen.

Am Oberen-Sambesi

haben katholische deutsche Missionäre in jahrelanger, unermüdlicher Arbeit ein Werk geschaffen, das allmählich ebenso reiche Früchte verspricht, als es Opfer gekostet hat. P. Emil Schmitz berichtet über die Mission in Chishawasha:

„Auf unserer Farm wohnen der letzten Zählung zufolge gegen 1600 Schwarze. Davon sind 900 getauft; 225 liegen schon als Christen auf unserem Friedhofe oder sind nach Regersitte in den Felsen begraben. Mit hin übersteigt die Zahl aller Getauften bereits 1100. 72 Christenpaare, auf 5 christliche Dörfer verteilt, bilden ein recht solides Fundament für das Christentum, das allsonntäglich einige neue Kinder gewinnt und das Heidentum langsam aussterben läßt.“ Welch tiefe Wurzeln das Christentum bei der jüngeren Generation bereits geschlagen hat, beweist folgender Vorfall. Auf einem Jagdausflug hatte ein Bruder einen 80 Pfund schweren Bock erlegt. Die Freude unter den fünf Jungen, welche den Bruder begleiteten, war natürlich groß. Es ging gleich ans Schlachten. Aber leider war es Freitag und alle Jungen waren Christen. Die Beobachtung des Kirchengebotes bedeutete für sie eine große Abtötung; doch hielten alle wacker stand. Nur wurde noch vor Sonnenuntergang sofort gekocht. Am nächsten Morgen vielleicht um 2 Uhr brach die Jagdgesellschaft auf. Nach fast einstündiger Fahrt wagte einer der Knaben die schüchterne Frage, ob der Freitag schon vorüber sei. Auf die bejahende Antwort des Bruders ging es dann auch gleich über den Kochtopf her, bis der erste Heißhunger gestillt war. „Ein Muster für manche Weiße“, meint mit Recht der Bruder, „die es in dieser Beziehung häufig so leicht nehmen.“

Im Oriente.

In jenen Gegenden, wo einst der hl. Paulus mit seinen Gefährten das Evangelium verkündete, ist das Christentum infolge der Häresie oder des Schisma erstarbt oder erstorben und der Islam mit seinem fanatischen Christenhaß macht sich dort breit. Diese ehemals so blühenden christlichen Gegenden sind jetzt zu Missionsländern geworden und können den christlichen Reichen des Abendlandes zur Warnung dienen, sich nicht der Segnungen des Christentums unwürdig zu machen. Denn auch aus den christlichen Staaten Europas können einst Missionsländer werden. Eine erfreuliche und verheißungsvolle Erscheinung ist es, daß, wie aus den Berichten der Missionäre hervorgeht, eine geistige Bewegung hin zu Rom unter den seit Jahrhunderten von Rom getrennten christlichen Kirchenüberresten sich bemerkbar macht.

Sehr segensreich wirkt für diese Rückkehr der Schismatiker zur kath. Kirche der Maria Empfängnisverein für den Orient, der in Wien seinen Sitz hat. Im letzten Jahre sind bei dem Vereine 30.000 Kronen eingegangen, die für die Errichtung von Schulen, Kirchen und Missionsstationen ver-

wendet wurden; doch was ist das unter so viele Missionsgebiete: Rumänien, wo die englischen Fräulein sehr segensreich seit 50 Jahren wirken, Albanien, das kürzlich durch Erdbeben schwer heimgesucht wurde, Griechenland, in dessen Hauptstadt Athen die kath. Missionäre eine von 200 Schülern besuchte und berühmte Handelsschule unterhalten, Kleinasien, Areta Syrien, Mesopotamien, wo jetzt jakobitische und nestorianische Christen zur kath. Einheit zurückkehren. Möge die katholische Wohltätigkeit für diese und andere Missionen auch in Oesterreich nicht erlahmen. Denn der wahre Katholik kennt keine jüdische Engherzigkeit, die nur für das eigene Volk sorgt; der Katholik hat ein weites Herz wie die katholische Kirche, welche in sorgendster Liebe der fernsten Insulaner und verlassensten Bewohner des inneren Asien oder Afrika ebenso gedenkt, wie der zivilisierten Kulturvölker Europas.

(Die Verwaltung dieser Blätter vermittelt Spenden für Missionszwecke.)

Erziehungswesen.

Gute Freunde.

Manch kleines Geschichtchen mit erziehlichem Hintergrund will an dieser Stelle das neue Jahr über mit kurzen speziellen Abhandlungen über die Kunst der Künste, die Erziehung abwechseln. Sie betrifft die Hauptpflicht der Eltern, die Hauptfrage aller Jugendfreunde. Leiblich, geistig und sittlich ist für des Kindes Wohl einzutreten. Gott, von dem alle Vaterschaft kommt, hat das Kind den Eltern geschenkt, aber auch zur Pflicht der Erziehung die Teilnahme an seiner Autorität und seinem Segen gestellt. „Der Mutterliebe zarte Sorgen bewachen seinen goldnen Morgen“, aber Vater und Mutter kennen in der Erziehung und Ueberwachung keine Ferien, auch wenn das Kind größer wird und selbständig. Welchen Eltern ist nicht ein verlässlicher Ratgeber in Form eines guten Buches, das sie auf manches aufmerksam macht, erwünscht? Hier wurden deren schon mehrere genannt, nicht das erstbeste ist dazu gut genug. Viel Wichtiges enthält schon die billige kleine Broschüre von Hrn. Schuldirektor Kurze (Verlag A. Dpiß, Wernsdorf). Heute nennen wir hier ein neues Buch, das unlängst bei seinem ersten Erscheinen binnen acht Tagen vergriffen war und nun in zweiter Auflage vorliegt: „Elternpflicht“ von E. Ernst (Verlag Buchon u. Berker, Revelaer, in Salonband 3 Mark, ungebd. 2 Mark = 2 K 40 h), das man von jeder Buchhandlung verlangen kann. Der Name Ernst ist ein Deckname; es birgt sich dahinter eine sehr erfahrene Dame. Die gebiegene Zeitschrift „Die christliche Frau“, welche sich besonders gebildete Kreise erobert hat, rühmt sie außerordentlich. Von guten Freunden wollen wir hier reden.

„Ein gutes Buch, ein treuer Freund,
Ders allezeit recht ehrlich meint,
D halt es wert, zieh's oft zu Rat!“

Auch diese Blätter wollen ein treulich ratender, nützender, unterhaltender Freund sein. Achtsame Eltern haben immer ein Auge auf den Umgang ihrer Kinder. Für groß

und klein kommen aber nicht bloß die Lebendigen, nein, gerade heutzutage besonders auch die papiernen Kameraden, Zeitungen, Bücher, Broschüren, Kalender inbetracht. Wie viel nützen gute, katholische Schriften, wie viel verderben antichristliche, sittenlose oder solche gedruckte falsche Freunde, die zum mindesten noch nicht in die Hände der Jugend passen. Ein gutes Buch strömt reichen Segen aus; ein schlechtes vergiftet und richtet manche Eltern, noch mehr aber ihre Lieblinge, die Kinder, zugrunde und reißt nieder, was sie mühsam aufgebaut und sehnend erhofft haben. Ueber Umgang und Lektüre seien darum aus obigem Buche (S. 163) folgende Sätze zitiert:

„Der Eltern wachsame Auge darf sich nicht auf die Beobachtung der eigenen Kinder beschränken, sondern muß auch auf die gerichtet sein, welche der Ihren Freunde und Freundinnen sind. Böser Umgang verdirbt gute Sitten. Die Reden der Kinder und der Einfluß des Verkehrs auf dieselben läßt leicht die Gefahr erkennen, wenn sie im Verzuge ist. Die Elternliebe muß Mittel und Wege ausfindig zu machen suchen, Elternzucht sie durchzuführen wissen, dem zweifelhaften Umgang zu steuern. Am besten ist Ersatz durch gute, wohlgezogene Gefährten. Diese Pflicht der Ueberwachung des Umganges der Kinder verliert nicht, wie manche Kinder glauben, mit dem zunehmenden Alter der Kinder an Bedeutung. Ihre Vernachlässigung kann gerade im Jugendalter von der unheilvollsten Wirkung sein für das ganze Leben.“

„Ein gefährlicherer Verführer aber noch als ein schlechter Mensch ist ein schlechtes Buch (Zeitung u. dgl.). Während sich jener oft ungeziemender Reden schämt in Gegenwart der Unschuld und Tugend und die Schamröte auf kindlichen Wangen ihm Schweigen gebietet, redet ein Buch (oder eine Zeitung) weiter ohne Rücksicht auf klopfende Herzen und brennende Augen. Während der Schall der gesprochenen Worte verhallt, wirkt der Eindruck des gedruckten immerfort nach. Ja, ein schlechtes Buch kann sich sogar, was dem Verführer schwer gelingt, den Schein der Tugend geben und tropfenweise das Gift des Bösen hineinträufeln in das schmachtende Herz, bis es ganz vergiftet ist. Und wenn auch ein Buch nicht offen das Laster predigt, wenn es nur versteckt das durchblicken läßt, was die Sinne reizt und die böse Lust weckt, wie verheerend ist dann schon sein Einfluß! Es verwirrt die sittlichen Begriffe, trübt die Einbildungskraft, schwächt den Willen zum Widerstande gegen die selbst herausbeschworene Versuchung und trägt die Tugend zu Grabe. Da die Lektüre die ganze Lebensanschauung aufs tiefste und nachhaltigste beeinflusst, so ist klar, daß die Wahl des Lesestoffes nie und nimmer der Jugend überlassen bleiben darf, sondern bis zum reifen Alter der vorsichtigen Ueberwachung und dem strengen Urteil der erfahrenen Eltern (bezw. Katecheten) unterworfen sein muß. . . . Ihr Eltern macht es euch doch zur strengen Pflicht, zum unumstößlichen Grundsatz: Kein Buch, kein Feuilleton darf in des Kindes Hand gelangen, das ihr (oder sehr verlässige, erfahrene

und gutgesinnte Freunde) nicht zuvor genau und gründlich selbst gelesen habt!"

Gesundheitspflege.

Unschädliche Hausmittelchen gegen alltägliche Leiden.

Einfache, billige Mittel gegen raue Hände sind folgende: Nachdem dieselben gewaschen und getrocknet wurden, reibt man sie tüchtig mit einer guten Fettseife ein, die nicht abgewaschen, sondern trocken gerieben wird. Andere empfehlen nach dem Waschen den Gebrauch von gesiebttem Sägemehl, wieder andere den von Kleienmehl, dem auch Honig beigelegt werden kann. — Zur Verbesserung der Gesichtshaut wird eine Salbe von Gurkensaft und Lanolin sehr empfohlen. Man kocht hiezu den ausgepressten klar abgelassenen Gurkensaft und schäumt ihn ab. Das Lanolin wird gelinde gewärmt bis es geschmolzen ist, dann der gekochte, gänzlich abgekühlte Gurkensaft teelöffelweise unter beständigem Rühren darunter gemischt; bis das Lanolin keine Flüssigkeit mehr aufnimmt. Diese sehr wohltuende Salbe für die Haut erhält ein appetitliches Aussehen. — Kalkhaltigem harten Wasser, das die Haut sehr spröde macht, setzt man etwas gepulverten Borax beim Waschen bei. — Gegen Leberflecke wird Salizylseife angewandt. Man läßt den Schaum erst auf die Haut eine Weile einwirken, wischt ihn dann ab und trägt eine Mischung von 300 Gramm Bittermandelemulsion, 6 Gramm kohlensaurem Kali, 12 Gramm Borax und 50 Gramm Rosenwasser auf und läßt dies auf der Haut eintrocknen. Gegen Rote der Nase wird Alaunwasser (5 : 100) empfohlen oder verdünnter Kognak. Auch Waschungen mit Ichthyol- oder Salizylseife sollen günstig wirken, wenn man den Schaum abends eintrocknen läßt und am andern Morgen mit lauwarmem Wasser abwäscht.

Ein bekanntes Schönheitsmittel ist das Rummelfeld'sche Waschwasser, das leicht herzustellen ist, indem man zu 120 Gr. (etwa $\frac{1}{3}$ Liter) Kaltwasser 8 Gr. Kampferspiritus, 10 Gr. Schwefelmilch und etwas kölnischwasser, nach Belieben eine Kleinigkeit Glycerin beisetzt. Mit dieser Mischung ist das Gesicht zu betupfen, ohne es nachher abzutrocknen. Das zweite Mittel soll von der Kaiserin Eugenie von Frankreich erprobt worden sein. Der Saft einer Zitrone wird mit dem geschlagenen Schnee eines Eiweißes vermischt und mit einem Teelöffel kölnischem Wasser verbunden. Beim Schlafengehen ist es fest in Gesicht, Hals usw. einzureiben.

Die lästigen Warzen sind öfters mit dem Saft der Hauswurz oder mit dem Salzwasser, das die Butter abgibt, zu betröpfeln.

Gegen Frostbeulen empfiehlt es sich, das mit denselben behaftete Glied $\frac{1}{4}$ Stunde in eine heiße Abkochung von Eichenrinde zu halten, gut abzutrocknen und dann mit Glycerin einzureiben.

Ein treffliches Mittel zur Beseitigung von Kopfschuppen wird wie folgt hergestellt: Auf 150 Gramm destilliertes Wasser kommen 100 Gramm rektifizierter Spiritus,

10 Gr. Arnikainktur und 10 Gr. kohlensaures Ammoniak. Mit dieser Mischung reibt man den Kopf zwei- bis dreimal wöchentlich ein. Nachdem Besserung eingetreten ist, genügt einmaliges Befeuchten.

Entzündete Augenlider wäscht man ein- bis zweimal täglich mit Boraxwasser, das bei jedem Droguisten käuflich ist. Bei skrofulöser Anlage empfiehlt sich innerlich leichter Rußlautee, der äußerlich in stärkerer Abkochung zu Waschungen verwendet werden kann.

Bei Zahnschmerzen erweist es sich oft recht ersprießlich, wenn man ein kleines, mehrfach zusammengelegtes leinenes Lappchen in recht heißes Wasser taucht und damit den schmerzenden Zahn und das Zahnfleisch bedeckt. Je heißer die Umschläge, um so besser.

Gegen Nagelgeschwüre, Umlauf usw. sind, so lange das Uebel noch im Anfangsstadium ist, fünf minutenlange Eintauchungen in Kampferspiritus zu empfehlen und nachheriges Einreiben mit Kampferöl.

Bei gichtischen Beschwerden helfen sehr oft örtliche Bäder oder auch Vollbäder mit Rosmarin. Man gibt denselben in kleine Säckchen, die mit kochendem Wasser überbrüht werden, worauf noch eine entsprechende Menge kaltes und warmes Wasser dazu kommt. Zu einem Vollbad benötigt man $\frac{1}{4}$ Kilo Rosmarin, zu örtlichen Bädern entsprechend weniger.

Gegen Migräne ist schon so manches Mittel mit und leider mehr ohne Erfolg versucht worden. Wenn das Uebel von Magenbeschwerden herrührt, so hilft oft, gleich beim ersten Anzeichen genommen, Kochsalz. Ein voller Teelöffel feines Salz in etwas wenigem Wasser aufgelöst, wird sofort getrunken. Es beseitigt bei manchen den Anfall in kurzer Zeit.

Hilfe beim Verschlucken. Das übliche Schlagen auf den Rücken nützt oft wenig, besonders wenn es nicht kräftig und gleichzeitig mit dem Husten selbst geschieht, um das Auswerfen zu unterstützen. Da gibt es nun kein besseres Mittel, der kämpfenden Lunge beizustehen, als die Arme gestreckt und ganz gerade nach oben zu halten, als ob man nach der Zimmerdecke greifen wollte. Dadurch wird der ganze Brustkorb gehoben, und die Lunge befähigt, sich der fremden Eindringlinge leichter zu entledigen. Die Schreiberin saß einmal im Speisesaal eines Hotels neben einer Dame, die ein Hühnerbeinchen verschluckt hatte und mit der größten Erstickungsgefahr rang. Während man nach dem Arzt lief, wandte sie genannten Kunstgriff an, zugleich sanft auf den Rücken klopfend, und hatte die Freude, daß nach wenigen Augenblicken das Beinchen ausgeworfen wurde, zu dessen Entfernung der Arzt jedenfalls zu spät erschienen wäre, denn die Leidende war schon blau im Gesicht geworden.

Um ein Stäubchen oder irgend einen anderen Fremdkörper aus dem Auge zu entfernen, halte man mit der einen Hand das nicht davon berührte Auge, mit der anderen die Nase zu und blase durch festgeschlossenen Mund, wie wenn man tüchtig die

Nase puzen wollte. Dieser Druck, dem durch das Zuhalten von Mund, Nase und dem einen Auge jeder andere Ausweg versperrt ist, soll dem ergriffenen Auge zudrängen und den Fremdkörper aus demselben her austreiben.

Bei Schnupfen wird öfters Einziehen von Zitronensaft oder etwas echtem kölnischen Wasser in die Nase mit Recht empfohlen. Man gibt die Flüssigkeit zu diesem Zweck in die hohle Hand. Das beste aber ist Schwinzen.

Für Haus und Küche.

Sardellenbutter. Die Sardellen werden gut abgetrocknet, das Fleisch von den Gräten gelöst und sehr fein gehackt. Dieses vermischt man mit dem gleichen Gewicht frischer Butter, welche man an einem warmen Ort weichen, aber ja nicht schmelzen läßt, und streicht das Ganze durch ein feines Sieb. Sardellenbutter läßt sich wenige Tage aufbewahren.

Gute marinierte Seringe. Man wäscht die Seringe zwei Tage lang und zwar jeden Tag mit frischem Wasser, hängt sie mit dem Schwanz an einen Stock auf und läßt sie einen Tag an der Luft trocknen, worauf sie in Butter gebraten werden. Der Boden eines größeren Topfes wird mit Lorbeerblättern, Rosmarin, Gewürznelken, ganzem Pfeffer, Zitronenscheiben und Zitronenschalen bedeckt; darauf wird eine Lage gebratener Seringe gegeben, dann wieder eine Lage von obengenannten Spezies und so wird abwechselnd fortgefahren, bis der Topf voll ist. Ueber das Ganze wird ein guter Weinessig gegossen und schon nach einigen Tagen kann man Gebrauch davon machen.

Kalbsfüße gebacken. Wenn die Füße sauber gepuht und in gesalzenem Wasser mit Wurzeln so weich gekocht sind, daß man die Knochen auslösen kann, werden sie zu Stücken geschnitten, ausgekühlt eingebrösel und in Schmalz gebacken. Vor dem Einbröseln kann man sie auch mit Salz, Pfeffer, Limonensaft und Petersilie marinieren und öfters aufgeschüttelt, einige Zeit stehen lassen und dann erst in Mehl, Ei und Brösel drehen. Man gibt Spinat, Erbsen, Salat oder Salz- oder Essiggurken dazu.

Erdäpfelsauce. Man läßt Zwiebel in Bratenfett anlaufen, gibt gekochte, passierte Erdäpfel, fein gehackte Sardellen, Suppe und etwas Gänsebratenfett dazu, läßt es aufstochen, salzt es und sprudelt vor dem Anrichten ein paar Löffel sauren Rahm hinein.

Für den Landwirt.

Das Glaubersalz.

Das Glaubersalz ist für die Stallapotheke ein vorzügliches Mittel. Es kühlt das Blut und führt leichte Abgänge herbei. In leichteren Erkrankungsfällen der Tiere, sowie beim Beginn schwerer Krankheiten wirkt es oft ausgezeichnet. Besonders bei manchen ansteckenden Krankheiten ist es wertvoll, weil es durch seine leicht und kräftig abführende Wirkung, die Giftstoffe aus dem Körper der Tiere fort-schafft. Es zieht das Blut nach den Verdauungsapparaten hin und entlastet dadurch auch leicht einzelne erkrankte Körperteile, an denen sich Blutandrang bemerkbar macht.

In kleineren Gaben hat das Glaubersalz überhaupt keine abführende Wirkung. Dafür regt es die Freßlust an und macht die Verdauung lebhaft. Zu diesem Zwecke gibt man es Ochsen und Pferden in Gaben von 50 Gramm, Schafen und Ziegen in Gaben von 5 Gramm.

Als appetitanregendes Mittel gibt man übrigens das Glaubersalz am besten in Verbindung mit anderen Verdauungsmitteln. Eine gute Mischung (Freßpulver) für Pferde ist: 20 Teile Enzianpulver, 10 Teile feinkristallisiertes Glaubersalz, 5 Teile Kochsalz und 5 Teile doppeltkohlensaures Natron. Davon gibt man dem Pferde auf jedes Futter zwei Eßlöffel voll. — Als Freßpulver für das Rindvieh nimmt man 50 Teile Glaubersalz, 30 Teile Kochsalz, 10 Teile doppeltkohlensaures Natron und 10 Teile Enzianpulver. Einem großen Tiere gibt man davon acht Tage hindurch 2 Eßlöffel voll täglich, einem kleineren Tiere nach derselben Regel 1 Eßlöffel täglich. Damit man die Gabe den Tieren besser beibringen kann, rührt man sie jedesmal unter Zusatz von ein klein wenig Mehl zu einer Latwerge an. — Ein gutes Freßpulver für Schweine besteht aus 20 Teilen Kalmus, 20 Teilen Enzian, 20 Teilen Spießglanz, 100 Teilen doppeltkohlensaures Natron, 100 Teilen Kochsalz, 100 Teilen feinkristallisiertes Glaubersalz. Täglich 2 mal 1 Eßlöffel voll zu geben.

Soll das Glaubersalz als leichtes Abführmittel wirken, so gibt man Pferden und Rindvieh 100 bis 150 Gramm, Schafen 10 bis 15 Gramm. In diesen Gaben wirkt das Mittel aufweichend, kühlend, die Abgänge fördernd. Wirklich kräftig abführend wirkt es bei Pferden in Gaben von 500 bis 1000 Gramm, bei Rindern in Gaben von 250 bis 500 Gramm, bei Schafen in Gaben von 100 bis 120 Gramm.

Soll das Glaubersalz seine trefflichen Wirkungen hervorbringen, so muß es aber mit Sachkenntnis und auch mit Vorsicht angewendet werden. Glaubersalz kann als Vorbeugungsmittel bei manchen Krankheiten dienen, und es kann auch angewendet werden, um die Heilung einer bereits vorhandenen Krankheit zu bewirken. Es gibt viele Viehbesitzer, die ihren Tieren periodisch und mit einer gewissen Regelmäßigkeit dieses Abführmittel reichen. Will man einem Pferde Glaubersalz eingeben, so ist es sehr zu empfehlen, das Tier vorher zwei Tage auf halbe Diät zu setzen und ihm Ruhe zu gönnen. Tags vorher gibt man dem Pferde weder Heu noch Stroh, sondern mehr wässerige Nahrung und namentlich mit Mehl vermischte Tränken. Die oben angegebenen Freßpulver kann man jederzeit geben, wo man es für wünschenswert und notwendig findet.

Gemeinnütziges.

Alten Anstrich von Türen und Fenstern zu entfernen, rührt man 23 Teile Wasser mit 4 Teilen Mehl, 1 Teil Borax oder Alaun, 4 Teilen Schmierseife, 11 Teilen Natrium und 11 Teilen Kalium zusammen, bestreicht die gestrichenen Flächen mit diesem Gemenge

und läßt dasselbe längere Zeit auf den Anstrich wirken.

Gutes Zahnpulver. Man mischt 2 Eßlöffel voll pulverisierte Lindenkohle und 2 Löffel voll pulverisierte Kalmuswurzel mit einer Messerspiße voll Cremor tartari und 1 Teelöffel voll gepulverte China-Rinde und bürste die Zähne des Morgens und nach dem Essen damit, so wird man sie gesund und schön weiß erhalten, da die Kohle und der Kalmus jeder Fäulnis des Zahnfleisches vorbeugen und der Cremor tartari das Ansetzen des Weinstains an den Zähnen verhindert.

Klöße locker zu erhalten. Man setzt beim Einmengen eine ganz kleine Quantität gute Bierhefe, für eine kleine Familie zwei Eßlöffel voll, der Masse zu und verfährt übrigens wie gewöhnlich, ohne vor dem Aufkochen erst eine Gährung abzuwarten.

Aus Obst und Obstwein kann man guten Essig bereiten, obschon die Ansicht, daß saure Früchte oder saure Weine einen besonders guten Essig geben, durchaus unrichtig ist. Die Essigsäure entsteht aus Weingeist, dieser aus Zucker. Wenn also Früchte wenig Zucker enthalten, so entsteht bei der Gährung wenig Weingeist und bei der Essigbildung wenig Essigsäure. Enthalten Früchte viel Zucker, Weine viel Weingeist, so können sie wenig sauer sein und doch einen guten Essig geben. Aus dem Saft vom Baumobst oder Trauben läßt sich unmittelbar kein Essig darstellen, sondern er muß zuerst die weingeistige Gährung durchmachen. Je besser diese Gährung verläuft, je heller und besser der Wein wird, um so schöner und besser wird dann auch der Essig.

Eierfinden. Einer Henne, welche Eier zu verlegen pflegt, reibe man, sobald man das Ei bei ihr fühlt, Salz an den Legeadern; sie läuft dann schnell nach ihrem verborgenen Neste und wenn man ihr nachgeht, wird man den Ort finden, wohin sie die Eier legt.

„Cold Cream“ kann man selbst herstellen, indem man 120 Gramm weißes Wachs mit 500 Gramm Mandelöl in einem irdenen Topf zergehen läßt und, wenn es beinahe erkaltet ist, 350 Gramm Rosentwasser nach und nach hinzurührt. Diese Mischung muß so lange mit einem silbernen Löffel gerührt werden, bis sie ganz schlammig, dick und weiß ist.

Buntes Allerlei.

Probates Mittel.

Gegen den Magenjammer hilft folgendes Mittel: Man bleibt 3–4 Tage, bevor er zu erwarten ist, im Bette liegen, vermeidet den Genuß geistiger Getränke, versetzt sich durch einen heißen Tee in einen kräftigen Schweiß und wartet ruhig ab, bis das betreffende Diner oder Bechgelage vorüber ist. Dann steht man fröhlich auf und geht an die Arbeit.

Gut bayrisch.

Oberst: „Du gehst jetzt ab, mein Sohn. Na, du hast lange genug gedient, ich habe auch nicht vergessen, daß du mir bei Sedan das Leben gerettet hast. Nenne mir drei bescheidene Wünsche, und wenn es mir möglich

ist, werde ich dieselben erfüllen.“ — Soldat: „Ich möchte alle Tage ein Maß Bier haben!“ Oberst: „Weiter nichts? Das sollst du haben! Und zweitens?“ — Soldat: „Ich möchte alle Tage so viel Bier haben, als ich trinken kann.“ — Oberst: „Na, das sollst du auch haben! Und drittens?“ — Soldat (sich verlegen hinter den Ohren kratzend): „Ich — ich möchte noch mehr Bier haben.“

Vor Gericht.

An einer Beleidigungsklage war der Hausmeister Dohlus einer Fabrik in Augsburg beteiligt. Der Rechtsanwalt des Beklagten beantragte Freisprechung mit der Begründung, daß ja der dolus (böse Absicht) fehle. Da ertönte es aus dem Zuhörerraum: „Der Dohlus steht draußen auf dem Gang!“ Selbst die Richter konnten ein Lächeln nicht unterdrücken.

Noch leiser.

In einem Provinzialstädtchen sollte für einen wohlthätigen Zweck eine musikalische Abendunterhaltung gegeben werden. Der Orchester-Dirigent war einer jener Enthusiasten, die beim Dirigieren sich bald auf die Spitze stellen, bald niederkauern, mit den Händen gewaltig herumfuchsen und jeden wahrgenommenen Miston durch gewisse Ausbiegungen des Leibes verhindern wollen. Bei der Probe waren ihm besonders die beiden Waldhornisten ein wahrer Dorn im Auge. Sie mochten bei einem angezeigten Solo oder Piano noch so leise blasen, so hieß es doch immer: „Biel zu stark, meine Herren!“ Des ewigen Kommandierens müde, verabredeten sich die beiden musikalischen Märtyrer, bis zum Schlusse der Symphonie gar nicht mehr zu blasen. Nach Beendigung derselben wandte sich der Dirigent freundlich schmunzelnd an die Pausierenden und sprach: „So, meine Herren, jetzt wars recht, nur bitte ich, bei der Produktion noch um einen Gedanken leiser zu blasen.“

Verschnappt.

Schwiegermutter: „Herr Sohn, das ist nicht aufmerksam, daß Sie mich so lange nicht besuchten.“ — Schwiegersohn: „Jeden Tag wollte ich zu Ihnen, aber ich kam nicht dazu; Sie kennen ja das Sprichwort: Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.“

Nicht standesgemäß.

Hans: „Mama, ich möchte auch Pumphosen haben wie des Amtsmanns Frik; die gefallen mir so gut.“ — Mama: „Entsetzlich, Hans, der Sohn eines Kommerzienrates und Pumphosen! Für dich schicken sich nur bezahlte Hosen.“

Nur den nicht.

König Friedrich Wilhelm IV. befand sich in hoffnungslosem Zustande und da wünschte die besorgte Gemahlin, daß zu den zwei den König behandelnden Ärzten noch ein Dritter zugezogen würde. Der Leibarzt Dr. Schönlein und Dr. Weiß sahen das nicht gern, besonders aber widerstrebte Dr. Schönlein, als die königliche Gemahlin wünschte, daß der bekannte Geheimrat Dr. Rix gerufen werden sollte. „Jeden andern Arzt, nur den nicht,“ rief Schönlein. Um den Grund dieser Weigerung befragt, antwortete der

Doktor: „Majestät, jetzt steht unter den täglichen Bulletins über das Befinden Sr. Majestät des Königs: „Schönlein, Weiß!“ und das treue Volk ist beruhigt. Soll etwa künftig zu lesen sein: „Weiß Schönlein Nix?“ Einen Augenblick flog ein leises Lächeln über die Züge der Königin, die dann ironisch meinte: „Lieber Hofrat, ich würde vorziehen zu unterzeichnen: „Schönlein weiß nix!“

Bierde der Ruine.

Frau von S., eine Dame, die trotz ihrer verblühten Reize noch immer den Männerherzen gefährlich zu sein glaubte, machte ihrer Freundin Frau von B. einen Besuch. Sie war geschmackvoll gekleidet, ihr Kopf mit einem Hütchen bedeckt, welches ein Epheu-zweig zierte. „Hast Du den Epheuzweig am Hute der Frau von S. bemerkt?“ fragt Frau von B. ihren Mann, nachdem sich die Besucherin entfernt. „Ja,“ versetzte dieser, „doch dies wundert mich nicht, weiß man ja, daß der Epheu die Ruinen liebt.“

Ein Vermächtnis.

Ein altes Weib trat mit folgenden Worten unter die Stubentür: „Madame, ich bitte um das allwöchentliche Almosen, welches die alte Bärbel bisher erhielt; sie war eben eine gute Freundin von mir und hat mir beim Sterben das Almosen vermacht.“

Das Finanzgeheimnis.

Frau A.: „Das kann ich Ihnen schon sagen, wenn mein Mann mich nicht hätte... so lang' krank und keinen Verdienst, und doch soll alles im Haushalt recht sein!“ — Nachbarin: „Ja, das hab' ich schon oft zu meinem Mann gesagt, — man muß sich g'rad wundern, wie Sie's machen, daß Sie durchkommen; wie fangen Sie denn das nur an?“ — Frau A.: „Das sag' ich natürlich bloß zu Ihnen, Frau Nachbarin, wissen Sie, ich bleib' halt überall alles schuldig.“

Ein gewissenhafter Türsteher.

In einer westlichen Stadt M. war eine Bildergalerie eröffnet worden und da mußte man auch einen gewissenhaften Türsteher haben. Gleich in der ersten Viertelstunde ereignete sich folgende Szene: Türsteher: „Sie dürfen nicht passieren mein Herr, bevor Sie nicht Ihren Stock abgegeben haben.“ — Besucher: „Aber ich habe ja gar keinen Stock.“ — Türsteher: „So kehren Sie um und kaufen Sie einen.“ — Besucher: „Wozu? Vielleicht um Sie damit durchzuhauen?“ — Türsteher: „Nein, um ihn hier abzugeben.“

Sehen Sie denn nicht die Plakate hier: „Es darf positiv niemand passieren, der nicht vorher seinen Stock beim Türsteher abgegeben hat.“

Anleihe.

Ein Zuckerbäcker nahe an einem Universitätsgebäude war ein außerordentlich freundlicher und gefälliger Mann. Ein Student hatte einmal eine Tasse Kaffee bei ihm getrunken und sagte, als er dieselbe bezahlen wollte: „Können Sie mir wohl auf einen 20 Markschein herausgeben?“ — „O ja, o ja,“ sprach der Konditor und zählte ihm das Geld auf. Der Student strich das Geld ein mit den Worten: „Den 20 Markschein will ich Ihnen morgen mitbringen.“ — „Schön, schön,“ sagte der freundliche Kaffetier.

Lustige Gde.

Ein kleiner Stoiker. Vater: „Nun, Karl, wie viel Hiebe hast du denn heute bekommen?“ — Karl: „Ich kümmer' mich nicht um das, was hinter meinem Rücken vorgeht.“

Aufklärung. „Was ist denn das eigentlich — ein Spezialist für Nierenleiden?“ — „Das ist halt ein Doktor, dem die meisten Patienten am Nierenleiden sterben!“

Zuversicht. Dame: „Ist ein Brief da unter „E. D.“?“ — Beamter: „Jawohl... der liegt aber schon ein halbes Jahr da!“ — Dame: „O, das macht nichts; die Chiffre bedeutet ja: „Ewig Dein!“

O diese Fremdwörter. Erste Mutter: „Ich sage Ihnen, meine Tochter hat gestern auf dem Schützenball mit ihrem neuen Kleide ungeheure Furore gemacht.“ — Zweite Mutter: „Ach, Sie wollen wohl sagen — Fourage.“

Die Unschuld vom Lande. „Gnäd' Herr, ein Stummer bittet um ein Almosen.“ — „Ist er wirklich stumm?“ — „Freilich, er sagt's ja!“

Von den Rätsellösern erhalten Preise durch das Los: Alois Hackel, Beltes N.-De., Franz Danler, Neustift, Tirol, St. Hauptfleisch, Dreiborn, Ostböhmen, Georg Erker, Gottschee, Joh. Wedenig, Gastwirt, Poggersdorf, Kärnten.

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

Marie Kössler, Schludeneau.

1 11	2 2	11	Gemeinschaft
2 6	6 10		Zeitangabe
3 16	8 16	9	Körperteile
4 2	5 6		Einfriedung
5 9	6 16		Behälter
6 16	5 8	5 9 15	Stadt in Bayern
7 2	5 6	16 6	Federn
8 16	9 11	2	Name

9	4	16	1	4	10	14	Stadt in Galizien
10	9	6	2	11			Schmuck
11	5	13					Stoff
12	2	6	11	5	2		Stadt in Italien.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ergeben ein bekanntes Sprichwort.

Rebus.

A. B.

eeee Uren k k Risten
eeee k e k Beich
k k

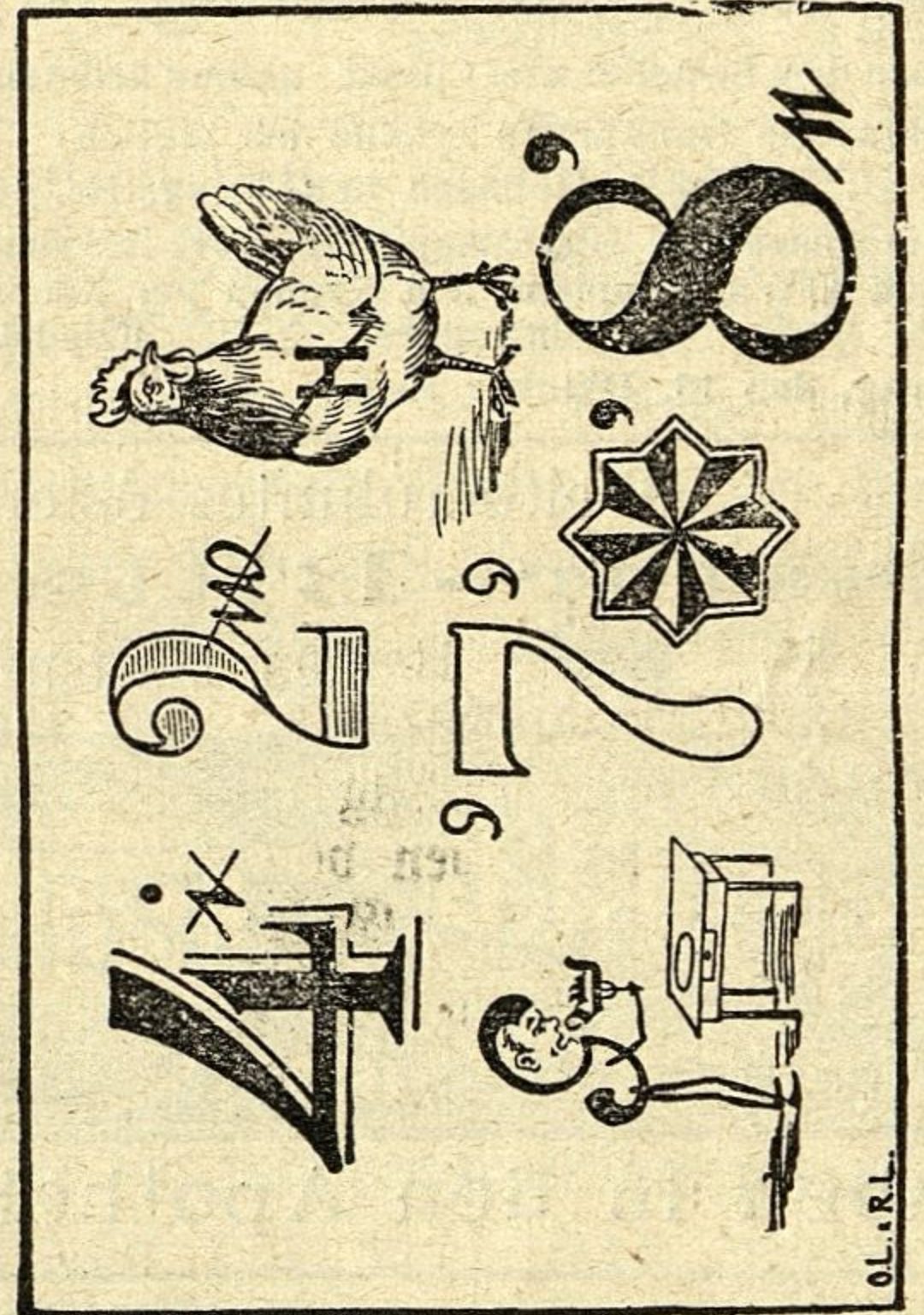
Diamanträtsel.

(Mittlere Längs- und Querreihe gleichlautend; j = i.)

A. B.

H	Buchstabe
R R R	Pflanzen
A A A A H	Bogelei
U U U U N N N	Zeitabschnitt
E E E E H	Bewohner Mittelasiens
I I I	Ausuf
H	Buchstabe

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus Nr. 24 (Jahrgang 1905):

I. (Anlasträtsel.)

Rot, Lot, Rot, tot, Not.

II. (Rebus.)

Bei der Krippe und beim Christbaum versammeln sich die Kinder gern.

(Bilderrätsel.)

Eigenlob stinkt, fremdes Lob klingt.

Billige böhmische Bettfedern!

1 kg neue, graue, geschliffene Gänsefedern 2 K, bessere 2 K 40 h; 1 kg weiße geschliffene 3 K 60 h, 5 K, feine Flaumige 6 K 40 h, hochfeine 8 K. Bei Abnahme von 5 kg franco.



Fertige Betten

reichlich gefüllt, in federdichtem rotem, blauen oder weißen Mantel, eine Feder, 170/116 cm groß, mit neuen, flaumigen Entensfedern 10 K; mit feinen Entensfedern 12 K; mit feinsten grauen Daunen 16 K; 1 Kopfkissen. 86/58 cm groß 2 K 80 h und 4 K liefert gegen Nachnahme von 10 K an franco S. Benisch, Deschenitz 34, Böhmen — Umtausch gestattet.

Sebetbücher

für Jungfrauen.

Besonders sind folgende Texte passend:

Zeit ins Leben, Edelstein der Jungfräulichkeit, Jesus, die Krone der Jungfrauen, Philotea, Jesus an die Jungfrau

2c. 2c.

Preise zwischen 2 und 5 K.

Vorrätig in der

Buchhandlung Ambros. Opitz

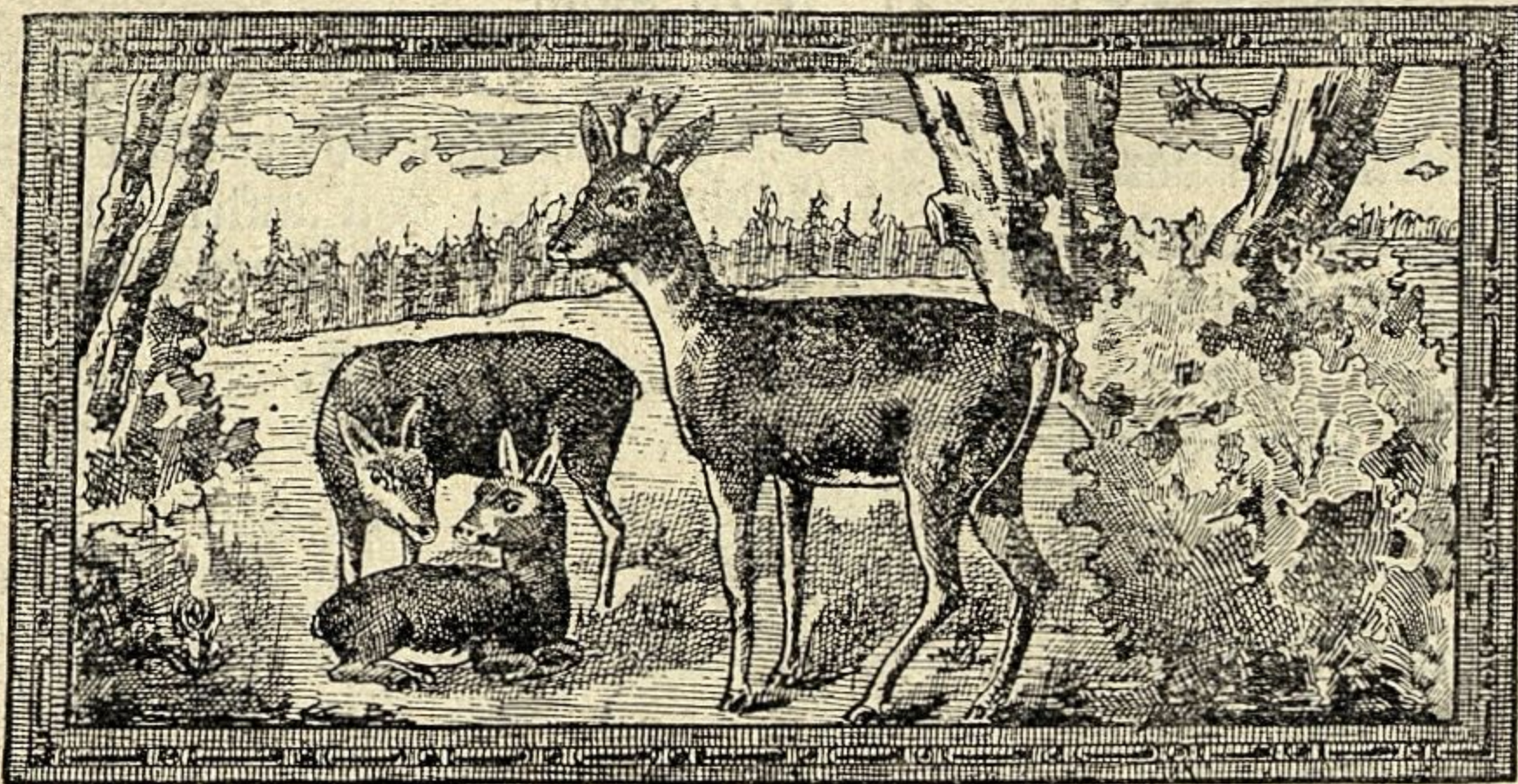
in Warnsdorf.

3 Brautwein-Refikation

verbunden mit Erzeugung alkoholfreier Erfrischungsgetränke, kann mit bestem Erfolge sofort betrieben werden, für behördliche Bewilligung zur Erzeugung und Verkauf wird garantiert und gründliche Manipulation durch erfahrenen Fachmann an Ort u. Stelle kostenlos eingerichtet u. zweckdienliche Informationen wegen Kosten Abgabs erteilt. — Reflektanten belieben ihre Offerten unter „Erste Fabrikfirma 48485“ an die Annonzen-Expedition M. Dukes Nachf., Wien, 1. Bez., Bollgasse 9, zu richten.

Eine Zierde für jedes Zimmer!

Das schönste Geschenk
für Jedermann!



Bei einer Fabriksauflösung ist es mir gelungen, 8000 Wandteppiche und 11.000 Bettvorleger billig zu kaufen, so dass ich imstande bin, einen herrlichen

Wandteppich aus Chenille

auf beiden Seiten ganz gleich, in schönen echten Farben, 100 cm breit, 200 cm lang, reizende Muster: Löwen, Hunde, Rehfamilie, Schwan, Pfau, Hirsch, Blumen und Persermuster **a fl. 2.50** (fünf Kronen) **nur per Nachnahme** zu versenden. (Man kann den Betrag auch im vorhinein senden.)

Besonders empfehlenswert für feuchte Wohnungen, da der Teppich derart aus dicker Chenille ist, dass die Nässe nicht durchdringen kann.

Die schönen Bettvorleger,

auf beiden Seiten ganz gleich, **nur 70 kr. das Stück.**

Erstes mährisches Waren-Versandhaus

Julius Hoitasch, Göding Nr. 121 (Mähren).

Falls die Ware dem Besteller nicht passt, nehme selbe zurück und gebe das Geld retour.

Derartige Dankbriefe erhalte ich täglich:

Herrn J. Hoitasch in Göding, Nr. 151.

Mit gesandten Wandteppichen war ich sehr zufrieden, senden Sie umgehend noch 4 Wandteppiche à 5 Kronen per Nachnahme.

Achtungsvoll

Friedrich Bukowsky, Hausbesitzer.

Prag, den 18. Oktober 1905.

Weltberühmtes österreichisches

Natur-Bitterwasser.

Bestes Hausmittel.



Wirkung mild,
rasch und ohne
Darmreizung.

Angenehmer
Geschmack.

Zu haben in den Apotheken u. Droguerien.

VERWUNDUNGEN

jeder Art sollen sorgfältig vor jeder Verunreinigung geschützt werden,

da durch diese die kleinste Verwundung zu sehr schlimmen, schwer heilbaren Wunden ausarten kann. Seit 40 Jahren hat sich die erweichende Zugsalbe, **Prager Haussalbe** genannt, als ein verlässliches Verbandmittel bewährt. Dieselbe schützt die Wunden, lindert die Entzündung und Schmerzen, wirkt kühlend und befördert die Vernarbung und Zuheilung.

1 Dose 70 Heller. Gegen Voraussendung von K 3.16 werden 4 Dosen, oder K 4.60 6 Dosen franko aller Stationen der österreich.-ungarisch. Monarchie gesendet.

Alle Teile der Emballage tragen die gesetzlich deponierte Schutzmarke.

Hauptdepôt: **B. FRAGNER**, k. u. k. Hoflieferanten, Apotheke „ZUM SCHWARZEN ADLER“, Prag, Kleinseite, Ecke der Nerudagasse Nr. 203.

Depôts in den Apotheken Oesterreich-Ungarns.

Post-
versand
täglich.



Jeder Besteller, der sich auf dieses Blatt bezieht, erhält einen herrlichen Taschenkalendar für 1906, mit dem jeder Besteller seine helle Freude haben wird.

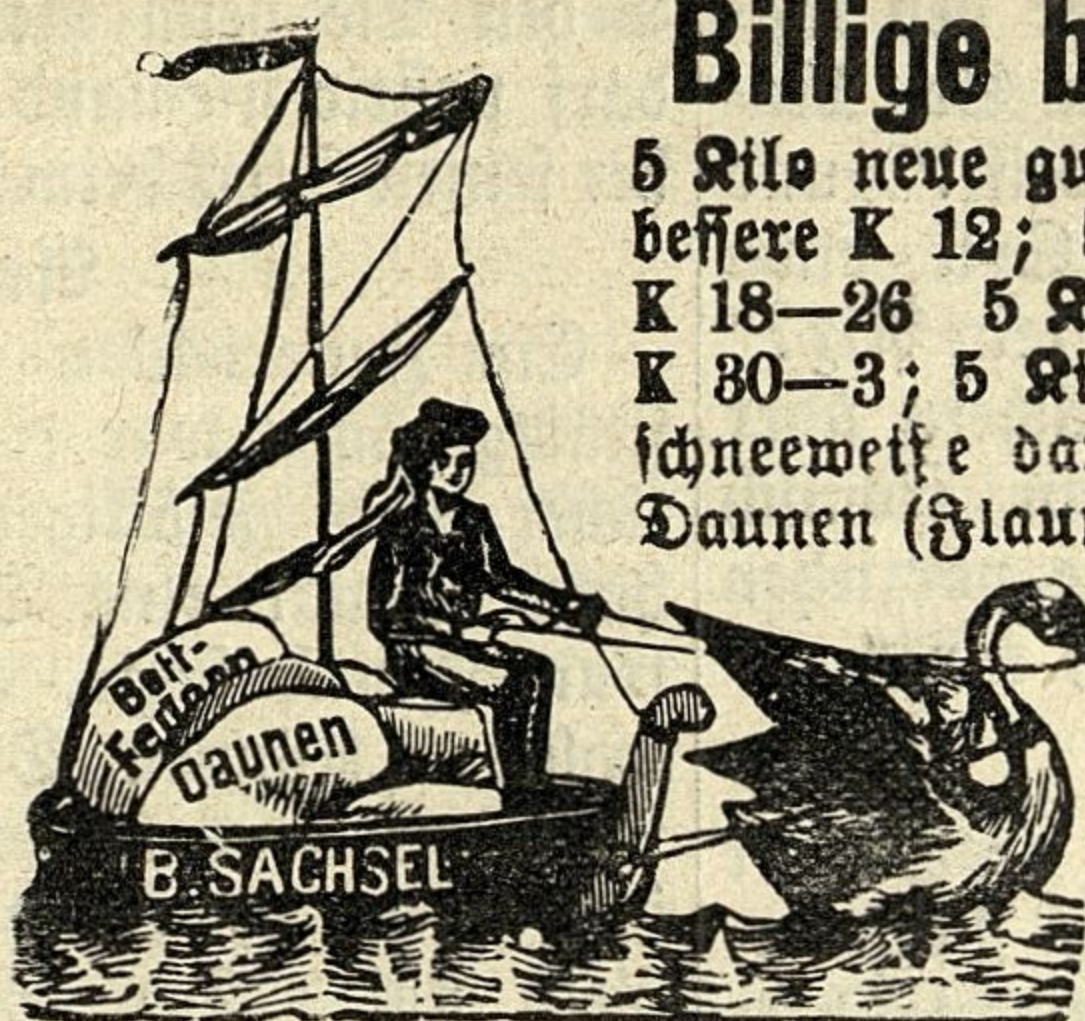
Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo, bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18—26 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30—3; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14.40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24—30. Daunen (Flaum) à K 8.60, 4.80, 6, 6.60 per 1/2 Kilo.

Versand franks per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sächsel, Lobes
Post Wilsen, Böhmen.



Vollste Ueberzeugung,

daß Apotheker

Thierry's Balsam und Centifoliensalbe

bei allen inneren Leiden, Influenza, Katarrhen, Krämpfen und Entzündungen jeder Art, Schwachzuständen, Verdauungsstörungen, Wunden, Abscessen und Reibschäden etc. unerreichbar wirksame Mittel sind. Verschafft Ihnen das bei Bestellung von Balsam oder auf Wunsch separat kostenlos zugesendete Büchlein mit tausenden Original-Dankschreiben als häuslicher Ratgeber.

12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam 5 K., 60 kleine oder 30 Doppelflaschen 15 K. — 2 Eiegel Centifoliensalbe 3.60 K. franks.

Somit bitten zu adressieren an:

Apotheker A. THIERRY in Prograde bei Rohitsoh.

Fälscher u. Wiederverkäufer von Fälschungen werden gerichtlich verfolgt.

Neu! Unübertroffen! Neu!

Milchenträuhungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Enträumung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3.50 und 4. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur bei

Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Neulengbach, Nieder-Oesterreich.

Tüchtige Vertreter werden gesucht.

Ich

kann für die Hautpflege, speziell um Sommerprossen zu vertreiben und eine zarte Gesichtsfarbe zu erlangen, nie eine bessere und wirksamere medizinische Seife finden, als die altbewährte

Bergmanns Milienmilchseife
(Marke: 2 Bergmänner)

von **Bergmann & Co., Tetschen a/E.**
Vorrätig à Stück 80 Heller bei:

Engel-Apotheke,
Alte Stadt-Apotheke,
Droguerie Rudolf Heider
in **Wernsdorf**;
Apotheke C. Gahner,
Friseur C. Fritzsche
in **Schönlunde**;
Droguerie Rudolf Bley;
in **Georgswalde**;
Ad. Schindler
in **St. Georgenthal**.

WER Stellung sucht, verlange per Karte die Allgemeine Vakanzenliste. Berlin 330, Neuhochstrasse.

Johann Zeipelt Weberei- und Versandhaus

**Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)**

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschenden Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Orford, Saphir, Arbeiter-Kunstkasse, Reibertasse, Dackent, Weißwaren, Hand-, Tisch- und Taschentücher etc.

45 Meter sortierte Betten von 3—8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Saphir, Weißwaren etc. franks für 16 K 80 h.

Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Eintreibung des Betrages.

Entfettungstee

bekannte wirksame Spezialität für Fettleibige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker Alois Lukesch, Grustitz (Böhmen).